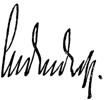
Am heiligen Quell Deutscher Kraft

Folge 13 (Abgeschlossen am 27. 9. 1938) 5. 10. 1938

Im Namen aller freien Deutschen, die auf dem Boden Deutscher Gotterkenntnis stehen, und aller derer, die für die Einheit des Deutschen Volkes in Blut (Rasseerbgut), Glauben, Recht, Kultur und Wirtschaft ringen, spreche ich meiner Frau zu ihrem Geburttage am 4. Gilbharts Glückwünsche aus.

In ihrer Schau, ihrem Schaffen wurzelt unser Wollen, wurzelt die Deutsche Weltanschauung, die aus den Deutschen das Deutsche Volk schaffen, es zum Leben führen und so verhindern wird, daß wir als „Nation" „völkisch" gefirnißter Christen unserer völkischen und charakterlichen Eigenart beraubt im Völkerbrei verschwinden, wie einst Griechen und Römer, und ein unwürdiges Dasein im christlichen Kollektiv führen.

4. 10. 1932



Die Volksseele stärkt ihre Verteidiger

Von Dr. Mathilde Ludendorff[1])

Das unsterbliche Volk wird von unvollkommenen und vergänglichen Menschen oft so mangelhaft wie nur möglich verteidigt, oft fahrlässig in Gefahren gebracht, oft verräterisch sogar in Zeiten höchster Gefahr im Stiche gelassen. Wie sollte da diese Volksseele nicht auch durch die Tugenden des Rassecharakters und durch den vollkommenen Selbsterhaltungwillen noch andere Mahnungen in der Einzelseele auftauchen lassen, aus denen ich in den weiteren Mahnworten einige wesentliche auswählte, die vor allem für die Jugend als Wegweiser zur sinnvollen Lebensgestaltung gewichtig sind. Auch hier wird nicht befohlen, o nein, die Volksseele mahnt nur! Der Einzelne kann sie überhören. Nur wenn er hierbei befohlenen Volkspflichten widerhandelt, zieht dies unangenehme Folgen für ihn selbst nach sich. So öffnet also der Rassecharakter nicht nur die unmittelbaren Wege dieses Blutes zu Gott, sondern mahnt und stärkt die Erhaltung seines unsterblichen Lebens.

„Sei zuverlässig!"

Dieser Rat schließt sich wie von selbst und unmittelbar an das erste Mahnwort „Sei wahr!" an. Wie auch jener Dichter wie von selbst zu dem Kinde spricht: „Mein Kind, sei treu und wahr!" Doch mein Wort heißt anders, es sagt nicht, „sei treu!"; das ist keine Wortspielerei, sondern hat einen tiefen Sinn. Ich habe bei diesem Mahnwort von der Rassetugend der Zuverlässigkeit die Rasseschwäche einer wahllosen Treue mit großem Bedacht weggelassen. Die Volksseele, die ja nicht zum Göttlichen allein hinführt, sondern auch Rasseschwächen im Erbgute trägt, sondert in ihrer Mahnung nicht so klar; wir wissen ja aus dem Vorangegangenen, warum dies so ist. Die Geschichte unseres Volkes sowohl in den vorchristlichen Zeiten als auch im Jahrtausend des Christentums zeigt, wie oft Deutsche des Volkes Wohl durch eine wahllose Art der Treue gefährdeten. Sie haben sich durch Eide gar manchmal ahnunglos an Verräter des Volkes oder Volksfeinde gebunden und haben sich dann verpflichtet gefühlt, die Treue zu halten, obwohl sie die unheilvollen Wege und Ziele der Betreffenden, denen sie Treue geschworen hatten, erkannten. So haben sie oft wertvolle Volksretter und Volkserhalter befehdet aus Treue zu einem Volksbedroher. Ja, sie haben oft Träger wahrhaft göttlicher Ziele befehdet aus Treue zu Vertretern gottferner Ziele. Solchem Tun lag aber als tiefster Ansporn eine Rassetugend zugrunde, die ich dem Menschen in dem Mahnwort „Sei zuverlässig" nun so zum Bewußtsein führe, daß er in jenen genannten Fehler nicht so leicht verfallen wird. Sei zuverlässig, das ist eine Mahnung, die jener „sei treu" auf den ersten Blick so ähnlich sieht, daß man glauben könnte, es sei gleich, welches Wort man wählt. Treu kann der Mensch nach dem heiligen Sinne seines Lebens nur dem Göttlichen selbst sein. Er gerät in ernste Konflikte, wenn irgendein Mensch Treue von ihm erwartet, der selbst sich in Widerspruch zum Göttlichen stellt. Das Wort Zuverlässigkeit

[1]) Diese Abhandlung ist dem soeben erschienenen 7. Band der Blauen Reihe „Und du, liebe Jugend," entnommen. Die Schriftleitung.

macht dies dem Menschen bewußt. Es erwartet, daß er alles, was er selbst übernommen hat, was er selbst versprochen hat, auch ausführt, so daß man keinen unerwarteten Versäumnissen gegenübersteht. Das Wort Zuverlässigkeit mahnt aber zugleich, und die Jugend kann nicht genug hierzu gemahnt werden, daß die gründliche Überlegung dem Versprechen vorausgehen muß, die Überlegung nämlich, ob ich das, was ich versprechen soll, auch wirklich werde halten können. Ist die Entscheidung gefallen, und habe ich versprochen, so muß ich den selbst übernommenen Pflichten gemäß auch handeln, oder aber, wenn man mich über die wahren Ziele und Wege, die mir zugemutet werden, betrogen hatte, so muß ich offen und ehrlich sagen, aus welchen Gründen ich mein Versprechen nicht mehr halten kann. Dies muß aber geschehen, ehe der andere sich in irgendwelcher Lage noch auf mich verläßt. Solche Zuverlässigkeit sichert die Volksgemeinschaft, sichert die Volkserhaltung und schafft Vertrauen. Vertrauen aber ist der Sonnenschein der Volksgemeinschaft Deutscher Menschen. Zuverlässigkeit bringt den Einzelnen nicht in die Lage, entgegen seinem eigenen Willen wider das Göttliche handeln zu müssen, weil ein Versprechen ihn gefesselt hat.

Unser Erbgut, also die Volksseele, gibt uns aber auch noch Mahnungen fürs Leben mit, die sich genau so innig jenem göttlichen Erleben des Stolzes anschmiegen wie das Wort „sei zuverlässig" dem göttlichen Mahnwort „sei wahr!". Drei Eigenschaften vor allem unter gar manchen anderen, die wir noch nennen könnten, sind in der Menschenseele innig verwoben mit dem Stolze. Niemals würden sie uns so häufig aus der Geschichte der Vorfahren bei beiden Geschlechtern entgegenleuchten, wenn nicht eben der Stolz in unserem Erbgut so ausgeprägt lebte. Es sind die drei Mahnungen, die ich in meinen Mahnworten der Jugend mit ins Leben gab:

„Sei stark!"
„Sei furchtlos!"
„Sei beherrscht!"

Ihre Sprache spricht so selbstverständlich zu Deutschem Blute, daß viel Worte nicht nötig sind, um der Jugend ihren Gehalt zu enthüllen. Sie finden lebhaften Widerhall in Deutschen Seelen. Mag der einzelne junge Mensch in seinem Verhalten auch noch da und dort diesen Rassetugenden recht fern sein, so viel weiß er, daß es doch recht schön und edel ist, stark, furchtlos und beherrscht zu sein.

Es gab einmal eine Zeit, und sie ist noch nicht lange geschwunden, da wurde die körperliche Stärke der Jugend lange nicht in dem Ausmaß gewürdigt, wie sie für die Volksverteidiger der Zukunft von so hoher Bedeutung für die Krieger sowohl wie für die Mütter des Volkes ist. Zur Zeit unserer Ahnen war von solcher Unterschätzung ebensowenig die Rede wie in der Gegenwart. Das Volk kann unsterblich leben nur dann, wenn es kraftvolle gesunde Mütter und starke Männer besitzt. Immer mehr in Schwäche und Elend und Krankheit muß eine Rasse sinken und sank sie auch in den tausend Jahren Christentum, wenn das Schwache und das Elende fast bevorzugt, zum mindesten aber körperliche Stärke und Leistungkraft nicht ihrem Werte entsprechend gewürdigt wird. Wenn sich an die Mahnworte, die ich an die jungen Menschen richte, gleich an das Wort

„Sei stolz!" das weitere anschließt:

„Sei stark!",

so ist damit vor allem die seelische Stärke gemeint. Sie gibt die innere Haltung dem gesamten Erleben allen innerseelischen und allen Umweltereignissen gegenüber.

Der tief und fest im Erdreich wurzelnde Eichbaum, den der Sturm nicht leicht zu zerbrechen vermag, war unseren Vorfahren Sinnbild des Menschentums und ist es uns heute. Das Leben türmt der Gefahren die Fülle, und dabei sind jene, die sich dem Menschen äußerlich und offen als Gefahr anmelden, noch die harmlosesten. Die meisten schleichen sich lockend ein als Wege zum Glück, und die Glückssehnsucht verführt nur zu leicht, solchen Verheißungen zu folgen, statt innerlich felsenfest an seinem Ziele, dem selbst und frei gewählten, sich mit dem Göttlichen in Einklang zu stellen, festzuhalten. Fehlte es dann an Stärke, dann ist die Seele des unvollkommenen Menschen nur allzu bereit, alle Tatsachen in verschönerndem Lichte zu sehen und eigene Schwäche so zu entschuldigen, so zu begründen, bis der Mensch wieder dank solcher Selbsttäuschung mit sich selbst zufrieden ist. Denn gut möchte er sein, gut möchten fast alle Menschen sein. Sei stark, bleibe bei dem selbstgewählten Ziele auch gegenüber allen innerseelischen Triebwünschen, die den Menschen da und dorthin zu flüchtigen und nur zu oft zu unwürdigen Freuden hinlocken! Nicht Teufel sind es, nicht „Versucher", die an die Menschen herantreten, wie die Religionen meinen, es ist Mangel an der eigenen Erstarkung im göttlichen Wollen, es ist gedankenlose und planlose Lustgier, es ist Entwurzelung aus der heiligen ernsten Mahnung der Volksseele, die es wieder und wieder vermögen, den unvollkommenen Menschen von seinem hohen Willensziel, Gotteinklang in sich zu schaffen, hinweglocken.

Doch das Wort „Sei stark!" gilt vor allem auch dem Menschen als gewichtiges Mahnwort fürs Leben, weil das Menschenleben doch etwas anders geartet ist, als die frohe Jugend es gern sehen möchte. Ihre ungebrochene Lebensfreude schließt die Augen recht gern und recht oft vor der Tatsache, daß das Menschenleben reich sein kann und zu oft reich ist an schweren, leidreichen und schmerzenden Ereignissen. Dabei meine ich wahrlich nicht nur die körperlichen Schmerzen der Krankheit.

Sei stark im Ertragen des Leides! Jedes Fehlen an Stärke hier ist Schmach dem Menschenstolze, so spricht das Deutsche Erbgut. Die Deutschen wimmern und jammern nicht im Leide wie die Juden an der Klagemauer in Jerusalem oder bei dem Tode eines Angehörigen oder an ihrem Reue- und Bußtag. Stark im Ertragen von Leid und Schmerz wie bei unseren Ahnen das weibliche Geschlecht, stark in der Abwehr von Gefahren, wie vor allem das männliche Geschlecht, möge die Jugend werden, so mahnt die Volksseele. Jeder möge dabei das bei dem anderen Geschlechte in schönster Herrlichkeit Entfaltete als Ziel vor Augen haben. So möchte die Volksseele ihre Kinder und Verteidiger ihres Lebens im kommenden Geschlechte sehen.

Deshalb spricht aber auch der Stolz im Erbgut noch ein anderes Mahnwort, das herrlich aus der Geschichte der Vorzeit und aus allen großen Persönlich-

keiten unseres Blutes leuchtet, es ist das Mahnwort:

„Sei furchtlos!"

Aus der Edda klingt uns dies Wort des Erbgutes aus allem verherrlichten Geschehen entgegen, und von Jung-Siegfried heißt es, daß er das Fürchten nie gelernt hat. Nun wird sich mancher fragen, warum es denn nicht heißt: sei mutig! Ist denn das nicht das Gleiche? Darauf muß ich ihm erwidern: Nein, ganz und gar nicht. Zwar gibt es keine furchtlosen Menschen, die es an Mut je fehlen ließen, wohl aber gibt es viele Menschen, die sich mutig verhalten in der Gefahr, die aber keineswegs deshalb auch furchtlos sind, die das Fürchten recht sehr „gelernt haben!" - Wie kann das möglich sein?

Schon das Leben in der Schule konnte es jedem Einzelnen beweisen und wird es, wenn er sich nun zurückerinnert, erst recht können, daß es da viele Mitschüler gibt, die sich in irgendeiner Lebenslage recht mutig benehmen, aber die, wenn wir näher prüfen, keineswegs furchtlos sind. Es hat im Kriege Soldaten gegeben, die mutig und kühn in die gefährlichsten Lagen hineingingen. Wenn sie dann nach einer großen Schlacht mit den Kameraden zusammensaßen, ergab ein Gespräch, daß sie um ihren Hals ein Schutzamulett getragen hatten, wodurch sie vor jeder Kugel gefeit seien. Oder ein anderer schrieb nach Hause: „Ich habe vor der Schlacht zu dem oder jenem gebetet, und Du weißt ja, daß mich der betreffende Heilige noch immer vor der Gefahr behütet hat." Das Verhalten dieser Soldaten war mutig, sie gingen entschlossen in die Gefahr, aber keineswegs furchtlos gegenüber der Gefahr. Nein, sie hatten sich für diese Schlacht frei von Furcht gemacht mit Hilfe gewisser abergläubischer Schutzmaßnahmen. Sie glaubten deshalb, daß die Gefahr für sie gar nicht bestünde, daß es gar keinen Grund zu einer Furcht für sie gäbe. Der Furchtlose handelt ganz anders. Er verkleinert sich keinen Augenblick die Wahrscheinlichkeit, daß die Gefahr ihm Untergang bringen will. Er weiß genau, es besteht nur eine gewisse Möglichkeit, oder aber es besteht keine Möglichkeit, daß er aus der Gefahr gerettet hervorgeht. Nur dieser Furchtlose, der völlig frei von Furcht ist, wird sich daher auch überall mutig zeigen. Ob er nun wie einst der große Philosoph Giordano Bruno im Kerker gefoltert und schließlich wie dieser lebendig verbrannt wird, oder ob er in einer Lage ist, aus der heraus eine Rettung noch möglich ist, er zeigt immer die gleiche Haltung, weil er ja niemals, wenn er einer Gefahr entgegenstand, sie abgeleugnet hat oder seine Person durch einen Aberglauben geschützt oder gefeit wähnte.

Es sind nicht nur die Abergläubischen, die sich manchmal mutig verhalten, d. h. einer Gefahr tapfer entgegengehen, ohne daß sie furchtlos wären, es gibt auch eine ganze Menge Menschen und sehr viele auch schon unter der Jugend, die ihre Angst, die sie eigentlich vor einer Lage haben, dadurch überwinden, daß sie eitel und ehrgeizig sind und den Ruhm irgendeines Erfolges gern einheimsen möchten. Auch sie werden in unendlich vielen Lebenslagen zeigen, daß sie keineswegs furchtlos sind. Überall da, wo Eitelkeit und Ehrgeiz keine Gelegenheit haben, befriedigt zu werden, werden sie sich selbst beweisen, an wie vielen Ecken und Enden die Angst, d. h. die Vorerwartung einer unangenehmen Lage und das Zittern davor wohl gar stark in ihrer Seele wohnen.

Das Werk „Erich Ludendorff, sein Wesen und Schaffen", das unter dem ganzen unermeßlichen ewigen Gehalte vor allem auch der Jugend das leuchtende Vorbild Erich Ludendorff vor Augen führt, in dem alle unsere Rassetugenden auf das köstlichste entfaltet waren, bringt eine Fülle von Tatsachen aus seinem Leben, die der Jugend das Vorbild der Furchtlosigkeit schenken, wie es unsere Ahnen in der Gestalt des Siegfried verherrlicht haben. Es zeigt aber auch klar, wie unendlich überlegen die Furchtlosigkeit in allen Lagen einem zur Schau getragenen Mute gegenüber dasteht, der sich durch Aberglauben die Gefahr ableugnet oder der durch Ehrgeiz die Angst überwindet. In allen außergewöhnlichen Lebenslagen, in denen der Feldherr Mut und Kühnheit vor aller Welt bewies, geht aus seinen eigenen Worten klar hervor, daß er niemals in irgendeiner Lebenslage die Gefahr größer oder geringer gesehen hat, als sie wirklich gewesen ist. Ja, das große Werk zeigt auch, daß sich schon in dem kleinen Kinde dieses klare Erkennen und Abgrenzen der Gefahr deutlich bemerkbar macht.

Daß die Volksseele von den Verteidigern ihres Lebens am besten betreut wird, wenn Furchtlosigkeit in den Seelen herrscht, das ist klar einzusehen. Mir kommt es aber auch darauf an, hier daran zu erinnern, was es für die Entfaltung der Seele zum Göttlichen hin darüber hinaus noch bedeutet. Die Menschen, die aus irgend einer Angst heraus von ihrem klaren, selbstgewählten Willensziel, mit dem Göttlichen in Einklang zu kommen, abweichen, sind ebenso häufig, wie die, die es an Stärke der Seele fehlen lassen. Wenn die Juden ihr Ziel im Deutschen Volk und in anderen Völkern so weitgehend erreichten, so haben sie unter vielem anderen sehr sicher und sehr häufig mit der Angst der Menschen gerechnet und haben es erreicht, daß durch eine Verängstigung ein Mensch zu unschönen Taten gebracht wurde, zu denen er eigentlich gar nicht fähig war. So haben der Jude und Rom und Priester Asiens in Geheimorden unzählige Menschen Eide schwören lassen und für den Fall des Eidbruchs den Mord angedroht. Da wurden zahllose Menschen aus Todesangst fähig, Befehle des Ordens zu erfüllen, vor denen ihnen gegraust hat. Ein sicherer köstlicher Weg zum Göttlichen hin ist also die Furchtlosigkeit, die Unabhängigkeit von irgendwelcher Furcht, vor kommendem Leid, und seien es auch Qualen und Tod. Zu solchem Ziele möchte das Rasseerbgut die Deutsche Jugend führen.

Am unmittelbarsten mit dem Stolze der Seele verwoben ist jene Tugend, die wie ein wundervoller Hort und Schutz vor all dem köstlichen Gute der Menschenseele steht, und die das Starksein wie das Furchtlossein ebenso vollendet ankündigt wie den Stolz selbst. Die Tugend spricht in dem Mahnwort der Volksseele an den einzelnen Menschen unseres Blutes:

„Sei beherrscht!"

Als wir von dem Stolze sprachen und von unseren Ahnen, da erinnerte ich an die Antwort der Wikinger auf die Frage, wer ihr Herr sei: „Keiner von uns, weil jeder von uns ein Herr ist." Die Muttersprache, die uns tief mit dem Wesen unseres Rasseerbgutes verwebt, weil sie ja aus ihm heraus geschaffen ist, deutet uns auch an, was der Deutsche unter Herrsein versteht, in den Worten: herrschen und beherrscht. Sie beide sind also aus dem Wort Herr gebildet und melden dem Kinde dieses Erbgutes: Herr ist einer, der herrschen kann,

herrschen kann einer, der beherrscht ist. Das heißt also: wer sich nicht selbst in der Hand hat, wer nicht Herr in seinem eigenen Hause, in seiner Seele, ist über jedweden Augenblicksantrieb, jedwede Schwäche, oder wer nicht über jedwede von außen herandringende Gefahr restlos herrscht, der gebe es doch auf, Herr oder Herrin sein zu wollen, wie der Stolz es den Menschen gebietet. Er ist nicht ein Freier, wir wir das schon bei dem Mahnwort: „Sei stolz", betont haben. Will aber einer Herr in seiner Seele werden, so kann er es gar nicht anders, als daß er sich selbst beherrscht, d. h. sich nie und nirgends weder irgendeiner Empfindung von Lust und Unlust, noch einem Gefühl, noch dem Gemisch von Denken, Fühlen und Empfindungen, also etwa einer Empörung, einem Zorn zügellos hingibt. Beide Geschlechter wurden bei unseren Ahnen zur Selbstbeherrschung erzogen. Germanische Frauen haben, als sie nach Rom geschleppt wurden, nicht zügellos gejammert und gegreint, sie haben sich so beherrscht verhalten, daß niemand ihnen den schweren inneren Gram anmerkte, und sie somit auch die Möglichkeit hatten, sich vor der Schmach, die ihnen drohte, durch Freitod zu behüten.

Die Selbstbeherrschung sagt allerdings noch nichts über den Wert der inneren Seele, ja, es gibt sogar ein Bemühen, sich bis auf den Gesichtsausdruck hin völlig zu beherrschen, bei den Menschen, die die Schlechtigkeit ihrer Seele vor der Umwelt verbergen wollen, die sich Vertrauen erschleichen durch Verstellung. Auch zur Verstellung also gehört eine gewisse Selbstbeherrschung. Wenn diese zur Tugend werden soll, so muß hier das Wesentliche erst noch dazukommen, d. h. die Beherrschung der eigenen Seele muß im Sinne des hohen Willenszieles, des frei- und selbstgewählten Einklanges mit dem Göttlichen angewendet werden. Erst das gibt der Selbstbeherrschung tiefen Sinn und göttlichen Wert. Da nun aber vor allem auch der Wille zur Wahrheit Wesensbestandteil unseres göttlichen Erlebens ist, Verstellung aber Lüge und Unwahrhaftigkeit ist, so zeigt sich hier klar, daß eine solche Selbstbeherrschung Widergöttliches erstrebt. So sollte man denn dieses Mahnwort: „Sei beherrscht!" niemals und nirgends, und sei es auch nur für die Dauer eines kurzen Gedankens, von dem Mahnwort: „Sei wahr!" loslösen. Diese Selbstbeherrschung ist das Gegenstück von jener, die sich zügelt, um die Umwelt irgendwie zu täuschen. Die mit dem Willen zur Wahrheit innig verwobene Selbstbeherrschung deutet uns durch den Ausdruck des Auges an, was in der Seele des Menschen vor sich geht, und so täuscht sie nicht, ist kein Trug, ist echt und ehrlich. Aber sie gestattet auch der Umwelt nicht einen Schritt weiter in das Innere der Menschenseele zu dringen, als sie es eben will.

Untrennbar mit dem Mahnwort „Sei wahr!" sollte aber auch das Wort „Sei beherrscht!" bleiben, weil nur diese innige Verwebung den Menschen unseres Blutes gestattet, unter listreichen Feinden wahrlich nicht übertölpelter Tölpel zu werden! Der Beherrschte schwatzt nicht alles heraus vor unwürdigen Menschen oder vor Feinden. Solche Deutsche tragen ihre Seele nicht auf der Zunge wie so viele verjudete Deutsche von heutzutage. Der Beherrschte vertraut nur dem, den er des Vertrauens für wert hält, den er erprobt hat. Er ist schweigsam in allen gewichtigen Dingen, es sei denn, daß sein Sprechen ernste Bedeutung und

Hilfe werden kann für das, was er erstrebt. Eben weil er aber in jeder Richtung, also auch in allen Triebwünschen beherrscht ist, weil er weder in seinem Minneleben zügellos ist, noch aber sich durch Rauschgifte zerstört, die seine Selbstbeherrschung und seine Klarheit lähmen, so ist er bei aller Wahrheit und Echtheit dennoch unbesiegbar, unantastbar, nie zu überlisten von listreichen, verkommenen Menschen.

Innig verwoben ist endlich der Wille zur Wahrheit mit der Selbstbeherrschung auch insofern, als der Echte und Beherrschte sehr wohl erkennt, sein Wahrheitwille muß ihm die Waffe verschaffen, wenn er in einer listreichen Welt bestehen will. Wir haben ja schon bei dem Mahnwort: „Sei wahr!" an die köstliche Hilfe gedacht, die der Wahrheitwille unserem Blute für den Kampf mit der List verschafft, der Wahrheitwille, der die Gegner in ihren Wegen, ihren Zielen und Mitteln erforscht und sie dadurch wehrlos macht.

Das alles sprechen die göttlichen Kraftquellen der Seele: „Sei wahr!" und „Sei stolz!" in besonders starkem Maße durch die Rassetugenden unseres Blutes, und somit sind es die selbstverständlichsten Wege, die der Deutsche Mensch zum Göttlichen hinschreiten darf. Versucht er andere Wege zu gehen, so scheitert er, denn seine Seele verkommt in ganz anderem Grade als anderes Erbgut an Lüge und an Sklavensinn, an Unzuverlässigkeit, an widerstandsloser Schwäche, an Ängstlichkeit und Feigheit und an der Unbeherrschtheit im Triebleben und in der ganzen Lebenshaltung. So greife denn vor allem die Jugend nach dem großen Werke über des Feldherrn Persönlichkeit und all sein Schaffen. Möge keiner der männlichen und weiblichen Jugend sich noch nicht für reif genug halten, um aus diesem Werk Kraft für das Leben zu schöpfen. In wunderbarer herrlicher Klarheit leuchten aus der Persönlichkeit des Feldherrn die Tugenden unseres Blutes in all seinen Worten und Taten. Möge es keine Sippe unter dem nächsten Geschlecht geben, die nicht das Werk in ihrem Heime hegte, aber mögen alle auch aus ihm ihr Vorbild entnehmen.

Zum 4. Gilbharts 1938

Von Karl v. Unruh

Als ein Tag schwerer Sorge steht der 4. Gilbhart 1937 vor unserer Seele, jener Tag, der für so viele Deutsche frohes Gedenken in sich schloß. War es doch der Tag, an dem die Philosophin das 60. Lebensjahr vollendete. Dankbar und hoffnungvoll sandten sie alle ihre Wünsche und Gedanken nach Tutzing, nicht ahnend, daß dort Krankheit und Sorge Einzug gehalten hatten. Ja, auch von denen, die selbst hingeeilt waren, um der Schöpferin Deutscher Gotterkenntnis all das, was sie für ihre Zukunft wünschend in sich trugen, mit ein paar Worten oder durch einen festen Händedruck zu sagen, sahen nur wenige die Anzeichen der Krankheit im Antlitz des Feldherrn. Stolz und aufrecht wie immer grüßte er am 3. 10. die Herzueilenden, jede Bitte um Schonung freundlich zurückweisend, und wer könnte je den Augenblick vergessen, als er klar und scharf die damals verbreitete vatikanische Hetze mit den Worten kennzeichnete:

„Ich stelle fest, der ‚Osservatore Romano', das Blatt des römischen Papstes, lügt!"

Edler Zorn prägte sich in den Zügen des Feldherrn bei diesen Worten, die eine empörende Lügenhetze vor aller Welt brandmarkten.

Und nun - stehen wir wieder vor dem 4. Gilbharts. Schwer und unsagbar ernst legt sich das Geschehen eines Jahres auf diesen Tag. Früher ein Quell der Freude, läßt er heute den unersetzlichen Verlust um so deutlicher werden. Unsere Lippen verstummen, noch ehe sie Worte formen konnten, den Wünschen Ausdruck zu geben, die uns für die Philosophin erfüllen.

Da sehen wir das Bild des Feldherrn vor uns, sehen sein klares Auge, sehen die Blitze der Empörung über sein Gesicht zucken, sehen die Güte in seinem Antlitz und hören die mahnenden Worte:

„Scharen Sie sich um meine Frau, halten Sie ihr ... die Treue." Sein letzter Wunsch an alle, die auf ihn hörten, die ihm in seinem Ringen für des Volkes seelische Geschlossenheit folgten. Wie bei Lüttich - kein herrischer Befehl, kein entweder - oder. Wie es des Feldherrn Art entsprach, der Vertrauen als die einzig mögliche Bindung ansah und forderte, auch hier ein Ruf des Kämpfers, der sein Werk sichert. Daß sein Kampf bei ihr, der Schöpferin Deutscher Gotterkenntnis, in den Händen ruht, die ihn zu führen verstehen, weiß er. Aber die Sorge darum, daß Lüge, Verleumdung, Haß und Neid sie nun noch mehr umdrohen und begeifern werden, als zu seinen Lebzeiten, ist schwer. Klingt das nicht wie bei Lüttich seine Mahnung:

„Kinder, laßt mich nicht allein gehen!"

Ist doch auch dieser gewaltige Geisteskampf für Deutsche Gotterkenntnis ein Sturm wie bei Lüttich! Ein Durchbruch durch die Front aller, unser Volk wie andere Völker bekämpfenden überstaatlichen Mächte, die auf der Entwurzelung aus dem Rasseerbgut, auf der Vergewaltigung der Vernunft ihre Weltherrschaft errichten wollen! Ein Freimachen von all dem Wust, den Wahn und Irrglauben über das Denken legten und der den Weg zum Rasseerbgut verschüttete!

Leicht wäre dieser Kampf, suchten die Menschen nicht stets das Unwahrscheinliche, Mystische und mieden die Klarheit. Leicht wäre es fürwahr, hätten nicht Jahrhunderte einer gewaltsamen Entwurzelung den Wahrheitwillen geschwächt. Leicht wäre es vor allem, hätten Rom, Juda und asiatische Priesterkaste mit ihren freimaurerischen und anderen Geheimorden nicht ein von Lüge gewebtes Netz über die Völker geworfen, dessen zerstörte Maschen sie mit immer neuen Lügen und immer neuen Vertarnungen flicken. Der Feldherr wußte, wie schwer dies zu durchschauen ist. Er wußte, wie leicht die Deutschen jedem ihr Ohr leihen, der ihnen unter der Maske der Ehrlichkeit entgegentritt. Er wußte auch, wie viel schwerer das Ringen werden würde, wenn er nicht mehr am Leben weilte. Kannte er doch christliche Nächstenliebe und ihre berufenen Hüter und Vertreter genügend, um zu wissen, daß sie jedes Mittel anwenden würden, um die ihnen verhaßte Deutsche Gotterkenntnis zu treffen. Aber der Feldherr wußte auch, daß niemand besser diesen Kampf zu führen

und alle Niedertracht abzuwehren wisse, als die Schöpferin dieser Erkenntnis selbst.

Wie oft hatte sie in Zeiten des gemeinsamen Kampfes listreiche Pläne der Verderber durchschaut und aufgedeckt. Wie hatte sie immer und immer mit ihren Werken und Aufsätzen das Ringen befruchtet und gefördert. Nein - an ihr würden es die Überstaatlichen nicht leicht haben. Aber die anderen, die vielen Deutschen, die nun das Ringen unter ihrer Führung fortführen sollten. Würden sie es können? Würden sie nicht den Machenschaften der Feinde erliegen, die ihnen einflüsterten, daß, nun er tot ist, „alles erledigt" sei? Wir haben derlei Reden ja zur Schmach derer, die sie aufbrachten oder weitergaben, genügend vernommen.

„Scharen Sie sich um meine Frau..."

Nein, nicht ihr zu helfen, ihr, der großen, leidstarken Kämpferin, sondern um von ihr die Anregungen zu empfangen, mit denen sie im Sinne des Feldherrn das Werk weiterführt. Den Kampf für Deutsche Gotterkenntnis zum Segen von Volk und Reich vorwärtszutragen und ihr, der Philosophin, die Arbeit des gewaltigen Amtes zu erleichtern. Ist doch auch heute noch weithin die orientalische Meinung verbreitet, daß eine Frau nicht zu solchem Amte fähig sei. Deutsche Gotterkenntnis weiß von solcher Wertung nichts. Ihr gilt die Leistung, gilt das Können. Mit Freude stellen wir fest, daß die, denen diese Erkenntnis Richtschnur ihres Lebens wurde, das durch die Tat zeigen.

So wurde des Feldherrn Wort Ausdruck für seine Sorge, daß er nicht mehr an der Seite seiner Frau stehen kann. Wie hart auch wir alle durch den Tod des Feldherrn getroffen waren, es lebte doch der tiefe Wunsch, nun seiner Lebensgefährtin in ihrem großen Leide still und sicher alles fernzuhalten und abzunehmen, was ihr störend sein konnte, ihren Kampf so zu führen, wie sie es will im Sinne des Feldherrn. Weiter und weiter ist in dieser Zeit seit des Feldherrns Tode Deutsche Gotterkenntnis gedrungen. Stark und unbeirrt wirkt Frau Dr. Mathilde Ludendorff im Sinne des gemeinsamen Schaffens der 11 Jahre. Wenn je Leid eine Frau traf, so traf es sie. Aber nie auch wurde Leid stärker getragen als von ihr, die aus dem Kraftquell Deutsche Gotterkenntnis schenkte. Wer immer in diesen verflossenen Monaten ihre Worte im „Heiligen Quell" lesen, wer Zeuge ihrer Arbeit, ihres Schaffens sein durfte, der weiß, des Leides Tiefe ward hier zur Kraft!

Zu allem, was sie schon gab, danken wir ihr nun auch das einzigartige, herrliche Werk über den Feldherrn, das besser als alle Worte anderer sagt, wie lebendig und klar das Vermächtnis des Toten durch sie gestaltet wird.

Unsere Gedanken, die leiderfüllt die schlichte, schöne Grabstätte und das Heim in Tutzing aufsuchen, in dem der Feldherr lebte und schaffte, gehen heute ehrerbietig, aber mit tiefen Wünschen zu Frau Dr. Mathilde Ludendorff.

Dank und Vertrauen beseelen uns. Mit ihr, der Schöpferin Deutscher Gotterkenntnis, gehen wir vorwärts auf dem Wege, den der Feldherr wies, und lassen uns, wie sie uns angesichts der Feindhetze und Verleumdung ans Herz legte, von niemandem im Dienst am unsterblichen Volke übertreffen.

Was das alte Steinbild erzählt

Von Ilse Wentzel

Es war an einem strahlenden Sommertag im Tutzinger Garten. Der Feldherr erledigte noch einige Schreiben, die zum Verlag nach München sollten. An der Mauer, die den lichtüberfluteten Garten von der Außenwelt trennt, hielt Frau Dr. Ludendorff einen Augenblick inne. „Ist das nicht wunderschön", sagte sie, „wie das Sonnenlicht hier über den Stein spielt? Orpheus und Euridike. Das habe ich meinem Manne zum Geburttag geschenkt."

In die Mauer eingelassen ist das steinerne Bild, überschattet von hohen Buchen, die es in Halbdunkel hüllen. Mit zitterndem Leuchten, als fürchte es, Zartes zu verletzen, bricht durch das Blattwerk helles Sonnenlicht hin zu den Gestalten, die, wie aus der Unterwelt, zögernd dem Steine entschreiten. Ist es nur der wunderbare Wechsel von strahlender Lebenswärme und kühler Starre des Steins, der hier zum Innehalten lockt? Sind es nur die schönheitreichen Formen griechischer Sagengestalten, die, bald verhüllt, bald erhellt, durch das Auge zur Seele sprechen? Nein, es ist neben allem Zauber natürlicher und kunstvoller Schönheit das seelenvolle Lied todüberwindender Gattensehnsucht und herzbewegender Totenklage; das uralte Lied todwunder Menschenseelen, das aus dem Steinbilde leise und wehmütig in die leuchtende Pracht vollreifen Lebens erklingt. Der Zusammenklang erst, so steigt es ahnend aus dem Grunde der Seele, ist das Leben in seiner ganzen Tiefe und seinem heiligen Ernst.

Die griechische Sage, die zur Darstellung den Bildhauer anregte, erzählt von dem Sänger Orpheus, dem Schöpfer der Dichtkunst, „dem Vater der Gesänge", der tiefbewegtem Erleben seiner Seele schönheitreichen Ausdruck in Wort und Lied zu geben wußte. Innige Liebe einte ihn seiner Gattin, der Nymphe Euridike. Früh wurde sie durch einen Schlangenbiß vom Tode überwältigt. Die Nymphen, ihre Gespielinnen, beweinten sie, so daß das thrakische Land in Tälern und Bergen von ihrer Klage widerhallte. Orpheus saß einsam am Ufer und sang seinen brennenden Schmerz in so süßen, ergreifenden Klagen, daß die ganze Natur Anteil nahm. Die Bäume kamen, um ihm lauschend ihren Schatten zu bieten, die Felsen rückten bezaubert heran, die Tiere verließen im Banne seiner Lieder ihre Verstecke. Zuletzt, von Sehnsucht nach der Toten getrieben, steigt Orpheus in die Unterwelt, schreitet durch die Scharen der Schatten hin zum Throne der unterirdischen Herrscher. Hier spielte und sang er wieder so rührende Lieder, daß die blutlosen Toten in Tränen zerflossen; es rannen selbst Tränen über die Wangen der unerbittlichen Erinnyen, der Rachegöttinnen; und Persephone und Pluto, die düsteren Gebieter der Schattenwelt, vermochten den Bitten nicht zu widerstehen. Sie gestatteten Euridike, ihrem Gatten wieder zu folgen, doch dürfe Orpheus sich nicht umsehen, ehe er die Oberwelt erreicht hätte. Als er kurz vor den Toren der Welt alles Lebendigen, überwältigt von Liebe und Sehnsucht, sich umschaut, haucht Euridike ihm das letzte Lebewohl und muß umkehren, zurück in das Reich des Todes. Dieser Augenblick ist in dem Steinbilde festgehalten. -

Die Sage spiegelt die griechische Art, Leben und Tod zu betrachten, wider. Die Götter sind es, die dem Menschen Glück und Unglück zumessen. Die Seele des Griechen wendet sich in schönheitdürstendem Sehnen dem freundlichen Leben zu; mit Heiterkeit und Dank an segnende Götter werden die reichen Gaben des Lebens und die Fülle der Kraft, die es verleiht, genossen. Im frohen Lebensgenuß trifft herbe und bis zur Verzweiflung schmerzlich das Unglück, dessen geheimnisvollen Sinn noch keiner zu ergründen vermochte. So dringen bewegliche Klagen über das wechselvolle Los des Menschen aus ältester Zeit zu uns hin: „Von allen Wesen, die da leben und wandeln auf Erden, ist das unseligste der Mensch!" (Homer.) Der Tod, der von den Höhen gemeinsamer, lichter Lebensfreude jäh hinabstürzt in Vereinsamung und Lebensnot, er ist der verhaßte Feind, der das Leben der Persönlichkeit auslöscht und die Seele als wesenlosen Schatten in das unbewußte oder traumhafte Dasein des Hades zwingt. Er wird als Sohn der Nacht gedacht im Dämon Thanatos, der mit schwarzem Gewand und schwarzen Flügeln, mit dem Schwert in der Hand, seine Opfer hinabführt ins unterirdische Reich. So feindlich den Menschen und so verhaßt den Göttern war dieser Opferpriester der Unterwelt, daß die Kunst seine Darstellung im Bilde meistens mied und seinen Zwillingsbruder Hypnos, den sanften, freundlichen Schlaf an seiner Stelle brachte, der als schöner Knabe oder Jüngling die Hände auf eine umgekehrte Fackel stützt. Traurig war für den lebensfrohen Griechen das lichtlose Sein im Hades. „Sprich mir nicht von dem Tode", sagte der Schatten Achills zu dem Waffenfreunde Odysseus, „ich wollte lieber ein Ackerknecht sein eines armen Mannes auf Erden, als hier König über alle Toten!"

So muß das Leid über die grausame Trennung von der Lebensgefährtin und der Jammer über ihr freud- und lichtloses Schattendasein die empfindsame Seele des Gatten zerreißen und ihr die Kraft geben zu ungewöhnlichem Versuch. Von Trauer und Sehnsucht geleitet überschreitet er die Grenzen, die den Sterblichen gesetzt sind, und dringt in das Reich des allgewaltigen Todes vor. Der Inbrunst seines leiderfüllten Liedes gelingt es, sich die Tote zurückzugewinnen, doch bleibt es ihm versagt, den Schatten in blühender Lebensfülle der Menschenwelt zurückzugeben. Hier endet auch die bezwingende Macht seiner Seelenkraft und ihres sehnsüchtigen Ganges. Sein Unglück stürzt ihn in Verzweiflung und Untergang. -

Wir können es mitfühlen, die Erfahrung und andere Totenklagen aus der langen Geschichte menschlichen Seelenleids bezeugen es zudem, daß das unerbittliche und unergründlich scheinende Geheimnis des Todes die Menschen lähmte, ihr Leben vergällte, sie in stumpfe Lebensverneinung, und jene, die ihr ausweichen wollten, in Verflachung nur zu leicht gleiten ließ. War dieses Geheimnis doch wie ein steter Hohn für die forschende Vernunft des Menschen, die es, wie alle anderen Erscheinungen, ja seiner tiefgreifenden Wirkung wegen vor allen anderen Erscheinungen zu ergründen trachtete - und stets vergeblich! Wie entmutigend war die Unnahbarkeit des Todgeheimnisses für das Selbstvertrauen des forschenden Menschen! Wie sehr trug sie dazu bei, daß der Mensch sich nicht als höchstes aller Wesen erkannte, sondern Grenzen achten

mußte, die sein Geist nicht zu verlassen mächtig schien. Wie aufreizend war dieser Todeszwang für den freien Willen des Menschen, der sich durch die eherne Notwendigkeit des Sterbenmüssens aufgehoben sah, unterworfen sah, wie die unbewußten Wesen ihrem Gesetz! Es ist zu verstehen, wenn der Tod, der so innige Bande herzlos zerreißt, das Gemüt erschüttert, der so ganz dem heißen Willen zum Leben zuwider ist, als ein grauenerregendes Ereignis gefürchtet und gemieden und von der Einbildungkraft des Menschen mit Schrecken umgeben wurde. Dabei kann man noch ganz von den verängstigenden Vorstellungen mancher Religionen absehen über Gerichte und Strafen für menschliches Tun nach dem Tode.

Eine Auflehnung gegen das unabwendbare, den Menschen so tief kränkende Geschick, das Empörung und grenzenlose Trauer in ihm entfachte, wäre unweise und hoffnunglos gewesen. So blieb dem Menschen nur die Flucht in die blinde Ergebung. Der aufrührerische Wille vermochte nichts gegen die eiserne Gewalt. Der Tod blieb die rätselhafte Macht, der sich der allesbeherrschende Mensch nur mehr oder weniger widerwillig unterwarf, weil der Tod stärker war als er. Das nahm dem Kühnen seine Würde, dem Stolzen seine Freiheit! Das war eine so niederdrückende Tatsache, daß die Menschen sich gern gegen den unfrohen, düsteren Gast sichern wollten durch mancherlei abergläubischen Brauch, um ihn von sich zu bannen, solange wie möglich. War er in ihren dem Leben zugewandten Kreis getreten, so gönnte man ihm eine kleine Zeit die Aufmerksamkeit, die er sich erzwang. Doch schufen die Menschen sich häufig Sitten, die im Anschluß an die Bestattung im Feiergelärme der Lebenden den Eindruck des Todes verwischen sollten. Noch heute ist, gestützt auf die ihm verbundenen Wahnvorstellungen, für die meisten Menschen der Tod ein lähmendes, auch schauerumgebenes Erlebnis, so daß es bei militärischen Trauerfeiern notwendig ist, den Bann künstlich zu brechen, der über den Teilnehmern liegt, durch einen Marsch, der sie den Pflichten des Tages alsbald wieder zuführt - aber auch vom Erleben der Seele hinweg in den nüchternen Alltag zurück. Da fühlen sie sich in der gemütskalten Tageswelt meist noch wohler als im Hauche der Ewigkeit, der sie eben noch leise streifte.

Wie aber gewinnt der herausgeforderte Mensch seine Würde zurück? Wie seine Freiheit? Ein leises Lied weht durch das Blattwerk von der Kraft in der Seele des trauernden Menschen. Die hohe Einsicht seiner Vernunft erforschte die Wege des Werdens mit unermüdlichem Forscherdrang und erschloß so das Wissen über das Wesen des Todes. Im innersten Kern der Seele aber leuchtet waches Erleben des Gottes; von unaussprechlicher Kraft innerer Schau getragen, dürstend nach Erkenntnis göttlichen Sinnes in allem Geschehen, drang eine Menschenseele hin in das düstere Reich des Todes, entriß dem Schweigsamen das lange gehütete ernste Geheimnis und gab es den Menschen. Klares Erfassen des Todessinnes, das war der Schlüssel zum Leben; er brachte die Antwort auf das Warum alles Seins und Geschehens, auf die tastende Frage des Menschen: wer bin ich? warum bin ich? Wer diesen Schlüssel in Händen hielt, der konnte es wagen, die Pforte aufzuschließen, vor der in scheuer Ehrfurcht die Geschlechter der Menschen harrten, die Pforte zur Gotterkenntnis.

Toderkenntnis - Gotterkenntnis, sie lösen alle Bande des Wahns, des Grauens und des gefesselten Willens der Menschen. Sie können den Wehwunden „zu heiligen Höhen führen", auf denen Erhabenheit wohnt auch über den schmerzlichsten Tod. Von Einsicht gelenkt, nimmt der freie Wille des Menschen selbst die Notwendigkeit in sich auf, die ihm die Weihe des Lebens bringt. Hinauf weist der Tod zur steilen Höhe, auf der weltweites, freies Wollen des Gottes den Menschen erwartet, der seine Würde bejaht als Vollender der Schöpfung. Der glühende Wille zu unsterblichem Sein ist gestillt im Ewigkeiterleben der gottwachen Seele. Da ruht der Kampf, der des Menschen Brust zerriß; es erlischt aller Zwiespalt in der Wucht erhabener Wirklichkeit; es verblassen unerfüllbare Wünsche, die in der Kindheit der Menschengeschlechter die irrende Seele bewegten. Ewigkeiten, von Seele zu Seele im Leben getauscht, währen über das Grab hinaus; nicht lebloser Schatten, nein, göttliche Wesenszüge des Toten strahlen klarer denn je in der sehnsüchtig trauernden Seele; mit seiner Persönlichkeit lebt der Wille des Toten fort in den Treuen und führt sie dem Leben zu, dem sein Wirken galt, zum Vollenden des Werkes, das ihm der Tod aus der sinkenden Hand nahm. Nicht ein holder Traum von Schönheit und Weisheit allein, wie den verschwisterten Griechen, ist uns das Leben; nicht zum heiteren Erfreuen des Daseins sehnen wir Tote zurück! Ewigkeiten gottbewußten Lebens umschließt das vergängliche Sein des Einzelnen; es macht ihn würdig, erhaben über wechselvolles Geschick der Gottheit Träger und Kämpfer zu sein. Sinn des Todes und Sinn des Lebens sind innig verflochten wie Geburt und Tod der einzelnen Menschenkinder. Sie reichen versöhnt sich die Hand für den kurzen Hauch eines Lebens, das kraftvoller Wegbahner sein kann dem bewußten Gott in der sterblichen Menschenseele und seinem unvergänglichen Erleben im Volke.

Wenn die Schatten des heraufziehenden Abends schon länger und dunkeler auf unseren Lebensweg fallen, wenn der Jugend erwartungfrohe Geburttage schon lange geschieden sind, dann wenden wir mehr und mehr im innigen Totengedenken den Blick zurück. Es hält uns nicht mehr fest in Schauern und hoffnunglosen Klagen; es leuchtet mit stillem Glanze hinein ins Leben, das unseres Wirkens bedarf, solange wir noch im Lichte atmen.

Es war ein leuchtend goldener Herbsttag, als wir im vorigen Jahre am 3. Gilbhart vor dem Feldherrn und Dr. Mathilde Ludendorff standen, die warmen Wünsche zum Geburttag zu bringen. Unvergeßlich ernst drang der Kampfruf des Feldherrn zu uns hin, der letzte! Wir wußten alle: es geht um das Leben des Volkes in unserem Ringen, es geht um die Würde des Menschen, es geht um den erhabenen Sinn der Schöpfung!

„Kämpfen Sie fanatisch!"

Eindringlich klangen die Worte, schneidend klar wie ein Befehl, hin in die Pracht des Tages, der der Schönheit des Lebens die Erhabenheit nordischer Seele einte.

Den Blick trauernd zurückgewandt, richtet der feste Schritt sich vorwärts ins kampfreiche Leben.

Das war es wohl, was das steinerne Bild sagen wollte. -

„Der göttliche Sinn der völkischen Bewegung"

Von Dr. K. F. Gerstenberg

Völkische Bewegungen sind lebendiger Ausdruck des Lebenswillens eines Volkes, das sich seinen innen- oder außenpolitischen Unterdrückern gegenüber zur Wehr setzt, um sich in Wiederherstellung seiner Freiheit ein artgemäßes Dasein zu ermöglichen. In ihnen lebt das Vertrauen in die eigene Stärke, der Stolz auf die im Rasseerbgut überkommenen Tugenden und der Wille, dem Volke ein lebenswertes Leben zu sichern. Wo sich ein Volk in diesem Sinne erhebt, da tritt uns sein Selbsterhaltungwille entgegen, der vom Opfermut der Einzelmenschen geadelt ist. Frei von ungerechtfertigter Selbstsucht ist der Selbsterhaltungwille einer Volksseele, die die Erhaltung der Art und zu ihrer Sicherung die Todesbereitschaft der Einzelnen fordert.

Die völkische Bewegung, die wir Deutschen nach dem Zusammenbruch erlebten, trug über dies hinaus aber noch einen besonderen Zug, der sie zu einer einzigartigen Bedeutung in der Weltgeschichte erhob.

Der Feldherr Ludendorff, der den Ursachen des Kriegsausganges nachforschte, hatte die Beteiligung des Juden am Untergang erkannt. Nicht weniger klar standen ihm der Anteil Roms und der Freimaurerei vor Augen. Er schuf die klare Einsicht in das Wesen überstaatlicher Gewalten, die zur Grundlage ihres Strebens nicht etwa die Zerstörung eines einzelnen freien Volkes, sondern die Zerstörung der Völkerfreiheit überhaupt gemacht hatten. Weit über den Selbsterhaltungwillen einer Volksseele hinaus lebte hier ein Ahnen, daß nach dem Weltkriege für alle freien Völker Todesnot herrschte. Entartete Staaten, entartete Männerbünde, entartete Einzelne strebten nach einer durch keine sittlichen Grenzen mehr beschränkten Machtentfaltung, zu deren Verwirklichung sie das Wissen um die Bedeutung des Erbgutes der Völker zu zerstören versuchten.

Aber doch fühlte der Feldherr, daß ihm bei all seinem Nachsinnen über neue Deutsche Lebensgestaltung noch ein letztes Erkennen fehle. Da trat ihm in den schweren Novembertagen des Jahres 1923 Frau Dr. von Kemnitz entgegen, die ihm zum ersten Male die Bedeutung eines neuen Glaubens oder, wie wir heute sagen, einer Gotterkenntnis zeigte, die den Sinn der Welt, den Sinn der Völker und ihrer Verschiedenheiten, den Sinn des Einzellebens und die Bedeutung des reinen Rasseerbgutes für dieses klar umfaßt. Als Grundlage eines völkischen Staates lernte er hier zum ersten Male eine neue Weltdeutung kennen, eine Auffassung vom Sinn des Menschenlebens, nach der die Wiederherstellung völkischer Freiheit dem göttlichen Sinne des Weltalls überhaupt entspricht.

Zugleich ward ihm die Bedeutung des Christentums als der geistigen Grundlage aller Priesterorganisationen bewußt.

Nun sah der Feldherr in der völkischen Bewegung nicht mehr den Kampf eines einzelnen Volkes, sondern die Verteidigung völkischen Lebenswillens überhaupt gegen eine Weltanschauung, die die Menschen und Völker aus eigener Art „herauserlösen" und sie überstaatlichen Organisationen hörig machen will.

Im Wesen eines letzten Abwehrkampfes liegt das Umfassende und wirklich alle Gebiete Ergreifende, was die Deutsche Revolution zu ihrer einzigartigen Bedeutung erhebt.

Der Feldherr fühlte, daß ihm hier erstand, was ihm lange gefehlt hatte. In den Vorträgen „Die Allmacht der reinen Idee" und „Der göttliche Sinn der völkischen Bewegung", die Frau Dr. von Kemnitz hielt, ward ihm volle Klarheit, und er schuf in gemeinsamer Arbeit mit der Schöpferin Deutscher Gotterkenntnis die weltanschauliche Grundlage zur Befreiung der Völker von den sie beherrschenden fremden und irrtumvollen Religionen.

Frau Dr. v. Kemnitz war durch die erschütternden Vorgänge in Rußland zu der Erkenntnis gekommen, daß mit dem Siege der Rechtlosigkeit der heilige Sinn eines Menschenlebens zur Unmöglichkeit wird. Sie sah ähnliche Zerstörung menschlicher Freiheit und menschlicher Werte, wenn auch vertarnt, in fast allen Völkern der Erde zur Herrschaft drängen und sah die Todesnot für die Verwirklichung des Göttlichen durch die Menschen. Sie sah über und hinter all den erschütternden Einzelgeschehnissen als Wesentliches, daß die Menschen den Willen und die Macht verloren, zweckerhaben Gutes zu tun, Wahres zu denken und zu vertreten, Schönes zu fühlen und ihre Liebe und ihren Haß in göttlichem Sinne zu lenken. Sie sah Todesnot des Gottesbewußtseins.

Ihr Lebenswerk begann damals mit dem Erkennen dieser Not und ihrer letzten Ursache. Mit der neuen Gotterkenntnis aber, die enthüllte Tatsächlichkeit und kein erklügeltes Dogma ist, zeigt sie allen Völkern den Weg zur Überwindung der Not. In dem zweiten der genannten Vorträge wird uns erklärt, wie der allgemein zur Herrschaft gelangende Materialismus seine Ursachen nicht allein in der Unvollkommenheit des Menschen, vielmehr in besonderem Maße in einem irrigen Entwicklunggang des XIX. Jahrhunderts hat.

Da der Vortrag den gemeinsamen Kampf des Feldherrn und seiner Gattin mit begründet hat und für immer, auch für uns, seine unendliche Bedeutung besitzt, wollen wir uns heute noch einmal seinen leitenden Gedankengang vor Augen halten.

Wenn auch das politische, das geistige und das wirtschaftliche Leben der Völker in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts weitgehend schon vom Juden beeinflußt und teilweise beherrscht wurde, wenn auch des Juden Zinsherrschaft schon maßgebend und schicksalschwer auf den Völkern lag, so war die religiöse Grundlage unseres Volkes doch nicht erschüttert. Es war gottwach genug, um sich über alle Konfessionsspalterei hinaus seinen ideellen Schwung, seine überzeugungtreue Wahrhaftigkeit und unbeirrbaren Opfermut zu erhalten.

Damals trat eine neue wissenschaftliche Erkenntnis in das Geistesleben der Völker, die die Gemüter auf das heftigste erschütterte, den innerseelischen Einklang des Einzelnen bedrohte und durch Verwebung mit neuen Irrtümern zur allgemeinen Verflachung beitrug.

Ernste Forscherarbeit hatte den klaren, unerschütterlichen Beweis erbracht, daß alle Lebewesen dieser Erde bei aller Verschiedenheit ihrer Form miteinander verwandt sind und sich aus unscheinbarsten einfachen Zellen entwickelt haben. Diese gewaltige Erkenntnis der Entwicklunglehre, die die Mannig-



Aufnahme: Grainer

„Vertrauen und begeisterte Hingabe an die Idee,
ermöglichen eine Führung der Freien!"

Mathilde Ludendorff

Zur Vollendung ihres 61. Lebensjahres; am 4. Gilbharts 1938

Der Brandherd Europas

September 1938



Tschechische Maschinengewehr-Schützen an der sudetendeutschen Grenze



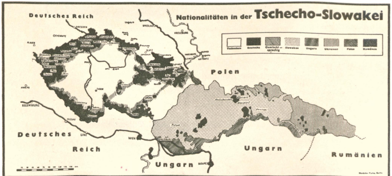


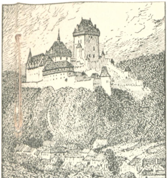
Oben: Das Deutsche Eger. Unten: Am Freitag, den 23. 9. 1938 wur
die Besprechungen zwischen dem Führer und dem Premierminister Cha
berlain in Bad Godesberg beendet. Eine Aufnahme, die in den Aber
stunden im Rheinhotel Dreesen gemacht wurde.



Links: Sie hatten genug! Tschechische Überläufer, die in Deutschland interniert wurden. Oben: Angehörige des sudetendeutschen Freikorps, die zum Schutze der Grenze eingesetzt wurden. Unten: Die Burg Karlstein in Böhmen.

Aufnahmen: Bilderdienst Heinrich Hoffmann (5). Deutscher Verlag (1). Ludendorffs Verlag, Archiv (1).







In Klais:
im Scheiding 1937 und . . .





im Scheiding 1938

Aufnahmen: v. Kemnitz

faltigkeit aller Lebensformen hätte erklären und, mit philosophischer Schau geeint, die sinnvolle Kraft, die dem Entwicklunggang innewohnt, erkennen können, wurde durch einen Irrtum des Forschers Darwin um ihren Sinn gebracht. Anstatt sich mit der Klarlegung der Entwicklungwege und ihrer Gesetze zu begnügen, gab Darwin in seiner rein mechanistischen Schöpfungtheorie die Erklärung, daß der Konkurrenzkampf im Daseinsstreit die gestaltende Macht gewesen sei, die im Weltall zur Fülle der Formen und zum Werden des Menschen geführt hat.

So wurde das Weltall, das die Verwirklichung eines einheitlichen, sinnvollen und somit göttlichen Willens ist, zum Tummelplatz erfolgsüchtiger Daseinsstreiter. Und der Mensch, der der einzige stolze Träger eines wachen Bewußtseins in einer überall vollkommen von göttlichem Willen gestalteten, aber unbewußten Erscheinungwelt ist, wurde zur erfolgreichsten Säugetierart.

Durch diese materialistische Irrlehre wurden alle seelischen Werte entwertet, im Geistesleben wurden ideelle Beweggründe durch materielle Zwecke verdrängt, unbequeme Überzeugungen wurden weithin als nutzlos beiseite geschoben, für Gott und die Seele war kein Platz mehr.

Daß dieser Irrtum so verhängnisvolle Folgen für die gesamte Lebensgestaltung der Völker haben sollte, wurde durch das zwiefache Versagen der Kirchen und der Wissenschaft der neuen Erkenntnis gegenüber veranlaßt. In ihrer Dogmenstarre mußten damals die christlichen Kirchen die herrliche Tatsache der Entwicklung ablehnen. Sie ließen sich von der neu erschauten Wahrheit ihre Lehren nicht beeinflussen; und anstatt sich in starkem Gottglauben mit Hilfe der neuen Erkenntnis der Entwicklunglehre zu einer vertieften Gottschau durchringen zu können, blieben sie bei einem nunmehr als irrig erkennbaren Weltbilde stehen. So war der Abstand zwischen den Kirchenlehren und der erkennbaren Tatsächlichkeit allzu groß geworden, Glaube und Wissen konnten nicht mehr geeint werden. Die Wahrheitfrage verstummte im Einzelnen, und die Religion erstarrte im kirchlichen Betrieb.

Damit war die Wahrhaftigkeit und die Wahrheitliebe der Menschen schwer erschüttert. Es begannen Gottlose und Namenchristen überhand zu nehmen, die der Beantwortung letzter Fragen gleichgültig gegenüberstanden und im Jagen nach möglichstem Gewinn ihren Lebenszweck erblickten.

Andererseits nahmen die Wissenschaften beides, die wahre Erkenntnis der Entwicklung und ihre irrige materialistische Erklärung, an. Weite Gebiete des Geisteslebens, ja auch der Kunst und Wirtschaft gerieten unter den Einfluß materialistischer Gedankengänge und verflachten unter der sich überall einschleichenden Lehre, daß der Erfolg im Konkurrenzkampf die entscheidende Kraft im Weltall, ja, der Sinn des Lebens sei.

So war die Schuld der geistig Führenden im Deutschen Volke eine zweifach große geworden, wodurch unerbittlicher Wahrheitwille und starker Gottglaube zur Seltenheit wurden. Frau Dr. v. Kemnitz schrieb dazu:

„Nun aber, da das gottwachste Volk an dieser Lehre gestrandet war, war für die anderen christlichen Völker kein Schutz und kein Halt mehr. So konnte denn Juda allüberall ungestört seines Verwesungamtes walten, und so war zu

Beginn unseres Jahrhunderts die Todesnot der Gottesbewußtheit auf Erden zur furchtbaren Tatsache geworden."

Es ist für uns, die wir dieses Geschehen und die ganze Halbheit der Vorkriegszeit erlebt haben und nachsinnend betrachten, ergreifend, zu sehen, wie unser Volk in seiner seelischen und politischen Not mit neuem Lebenswillen erstand. In der Gefahr, die unserem seelischen Erbgute und dem Willen zu Deutscher Lebensgestaltung durch den Krieg drohte, wurde die Deutsche Volksseele wach. Der Einzelne wurde sich seines innersten Wesens, seiner angeborenen Eigenart und Stärke, seines „wahren Selbst" wieder bewußt. Damit griff ein neues Geschehen in unser Volksleben ein, und neuer Lebenswille verknüpfte sich mit den in unserm Erbgut angelegten Tugenden.

Mit der zunehmenden Not der Nachkriegszeit verwob sich völkischer Selbsterhaltungwille in der Einzelseele mit dem Wunsch, sich alles Fremde wie das Böse von der Achsel zu schieben und das Göttliche durch Worte, Taten und Werke zu verwirklichen, so wie es jedem Einzelmenschen möglich ist, der sich selbst, d. h. seinem wahren Wesen die Treue hält.

Auf diesem Wege wurde die völkische Bewegung für den Einzelnen ein Zurückfinden zu den Wurzeln eigener Stärke und eigenen Wesens, wobei der Mensch immer mehr die Wahrheit begriff, daß die Treue dem eigenen Erbgut gegenüber ein heiliger Schutz für die Seele ist, der ihr die Erfüllung des Lebenssinnes bewahren kann.

Jetzt wurden überstaatliche Religionen, die die Verschiedenheit der Rassen und Völker nicht verstehen, ja, leugnen, zum größten Hemmnis für die Verwirklichung des Guten, des Wahren, des Schönen und eines von diesen Kräften geleiteten Gefühls. Das eingeborene innerste Wesen wird nun als heiliges göttliches Wünschen erkannt, daher denn auch die Einkehr bei sich selbst, Selbsterkenntnis, die bei unseren Ahnen gleichbedeutend mit Gotterkenntnis wurde. Die Erkenntnis der starken und gesunden Eigenschaften, die jedem Erbgute innewohnen, aber auch die Gefahren und Irrwege, die in jedem persönlichen und in jedem Rasseerbgut angelegt sind, werden zu neuer Verpflichtung. Der vollkommene Selbsterhaltungwille der Volksseele vereint sich mit dem Gotterhaltungwillen der Einzelseele.

Das Gewaltige dieser neuen Bewegung liegt in der auf philosophischem Wege gewonnenen und durch das Leben der Völker vielfach bestätigten Wahrheit, daß Rassemischung und Fremdreligionen die stärksten Gefährder völkischer Freiheit sind. Die Gesunderhaltung der körperlichen und seelischen Erbanlagen ist völkische Pflicht geworden, die den Einzelnen mit seinem Volksgenossen vereint. Darüber hinaus aber bleibt für jeden Einzelnen in der freien Wahl zwischen Gut und Böse die Möglichkeit menschlicher Unvollkommenheit bestehen, deren freiwillige und niemals durch Gewalt zu sichernde Überwindung der Sinn des Einzellebens wird. So kann jeder durch Tilgung seiner Erbschwächen und Stärkung seiner Erbtugenden den Weg beschreiten, sich selbst umzuschaffen und all sein bewußtes Leben vom Gotterhaltungwillen lenken zu lassen. So führt Selbsterkenntnis zur Erlösung.

Deutsche Gotterkenntnis wird in Verbindung mit erwachendem Rassebewußt-

sein zur Grundlage neuer Volksschöpfung und gibt zugleich das sittliche Ideal, das dem Einzelmenschen die Überwindung angeborener Unvollkommenheit ermöglicht. Der Vortrag klang in die ernsten Worte aus:

„Alles, was ich als Wesen Deutscher Seele in mir selbst erlebe, das wünsche ich von ganzem Herzen für mein Volk. Und wenn ich von einem völkischen Großdeutschland spreche, so steht vor meiner Seele ein Volk und ein Land, in dem alle Staatseinrichtungen, alle Lehren und Gesetze, Kunst und Wissenschaft, Handel und Gewerbe, Wirtschaftleben, Kampf- und Friedenswille dem göttlichen Wollen restlos unterstellt sind."

Der Feldherr war durchdrungen von der Wahrheit, daß die völkische Bewegung mit diesen Gedanken einen göttlichen Sinn erhalten hatte. Er hat der Veröffentlichung des Vortrages folgende einleitenden Worte vorangesetzt, die uns mehr zu sagen vermögen, als artfremde und in ihrer Tatsächlichkeit anzuzweifelnde Glaubensbekenntnisse. Er sagt:

„Völkisch sein bedeutet, Rasseerwachen zum arteigenen Gotterkennen zu führen und das Leben auf der Grundlage der Einheit des Rasseerbgutes und arteigenen Gotterkennens unter sorgsamer Beachtung der Rasseschwächen und der Unvollkommenheit der Menschen auf allen Gebieten einheitlich zu gestalten."

Hinter den Kulissen der Tschecho-Slowakei

Von Walter Löhde

Es gibt keinen Deutschen, dem nicht angesichts des schauderhaften Terrors, der bestialischen Gewalttaten, denen die Sudetendeutschen in der Tschecho-Slowakei ausgesetzt sind, „das Blut in den Adern kocht!" Die Gemeinheiten und die verübten Scheußlichkeiten sind derart, daß sogar Angehörige anderer Nationen nicht gleichgültig bleiben konnten. Aber so grauenhaft die Vorgänge dieser Tragödie auch sind, so wesentlich ist es für die Beurteilung der Gesamtlage, sich den Blick nicht dadurch von den Hintergründen ablenken zu lassen, wo die wohlbekannten Gestalten der Regisseure der weltgeschichtlichen Bühne schattenhaft auftauchen.

Als der Feldherr vor mehr als zehn Jahren seine Aufklärung begann und die Weltfreimaurerei in ihrem politischen Wirken bei der Kriegshetze und dem Völkermorden zeigte,[1]) erhob sich nicht nur ein entsprechender Lärm bei den Entlarvten und ihren ahnungslosen Hörigen und Gefolgsleuten, sondern es erfolgte auch ein verständnisloses Kopfschütteln bei den übrigen, die gar nicht begreifen konnten, wie denn so etwas möglich sei. Wir wollen die vielen „Urteile" und Schmähungen der tatsächlich interessierten, der gutgläubigen aber induziert irre gemachten und der von keinerlei Sachkenntnis beschwerten „besserwissenden" Kreise nicht mehr anführen. Es genügt, daß die Welt heute erkannt hat, daß jene Weltfreimaurerei als überstaatliche Macht wirksam ist und auch heute wieder bei den für die Sudetendeutschen so furchtbaren Ereignissen in der

[1]) Vergl. Erich Ludendorff: „Vernichtung der Freimaurerei durch Enthüllung ihrer Geheimnisse", „Kriegshetze und Völkermorden".

Tschecho-Slowakei ihre Hand im Spiele hat. Schrieb doch Mussolini am 15. 9. 38 in seinem kühnen und in mehr als einer Beziehung „Offenen Brief“ an Lord Runciman in dieser Angelegenheit: „Wenn London sagt, daß es fest bleibe, dann wird sich keiner rühren, auch wenn die freimaurerischen Größen des Großen Orients alles eingefädelt haben.“

Auch der „V. B.“ v. 21. 9. 38 brachte eine Beurteilung des nationalen „Dagblad“ aus Amsterdam, in der es u. a. heißt:

„Die Machthaber der Tschechei seien die Bundesgenossen der jüdischen Kriegshetzer, der Dunkelmänner des politischen Katholizismus, der Drahtzieher der Freimaurerloge „Großer Osten“ und der Mörderregierungen von Moskau und Valencia, kurz aller Kräfte, die darauf ausgehen, die Volksrechte zu unterdrücken. Benesch erlebe heute jedoch das, was jeder erlebt, der ein Land auf Unrecht aufbaut. Seine französischen Freunde verlassen ihn. Mit dramatischer Kraft vollziehe sich an ihm ein Gottesgericht.“

Es ist also nur sehr unbestimmt ausgedrückt, wenn z. B. die „Frankf. Ztg.“ v. 18. 9. 38 schrieb:

„Weithin in der Welt ist heute die Meinung verbreitet, daß sich Europa an einem ähnlich kritischen Punkt befinde, und sicherlich haben finstere Mächte, die zum Kriege treiben, wie damals ihre unheilvollen Hände im Spiel, wiederum sind es zu einem wesentlichen Teile russische Hände.“

Man sollte doch die Leser wegen dieser „finsteren Mächte“ nicht mehr im Finstern tappen lassen, sondern, wie der Feldherr, deutlich und bestimmt von den „überstaatlichen Mächten“ sprechen, deren einer Vertreter der Jude ist, zu dessen organisatorischen Mitteln eben diese Weltfreimaurerei und der Großorient gehört. Die M. N. N. v. 20. 9. 38 schrieben sehr viel bestimmter:

„Der Negus der Tschecho-Slowakei spielt sein mit unschuldig vergossenem Blut und Hochverrat begonnenes Spiel wahrlich zu Ende! Er wird trotzdem erfahren müssen, daß die Macht der Hochgradfreimaurer, zu denen er bekanntlich zählt, heute nicht mehr die des Jahres 1914 ist. Der tschechische Versuch, um der Fortsetzung der Knechtschaft des Sudetendeutschtums willen einen Weltbrand zu entfesseln, der noch am Sonntag von der Zeitung „Pravo Lidu“ ganz naiv und offen ausgesprochen wurde, ist zerschellt an dem Bollwerk, das der Nationalsozialismus und der Faschismus in Mitteleuropa aufgerichtet haben.“

Es ist hier natürlich nicht möglich und auch nicht beabsichtigt, auf die einzelnen, sich überstürzenden und mit dieser Frage in Verbindung stehenden Ereignisse einzugehen, so bedeutend sie auch sind. Inzwischen hat u. a. ein gewaltiger Sturmlauf auf die englische Regierung stattgefunden, deren Erstminister mit dem Führer bestrebt war, in Anerkennung des Deutschen Standpunktes, Europa den Frieden zu erhalten. Die M.N.N. vom 23. 9. 38 schrieb:

„Fassen wir es in einem Wort zusammen: Wir erleben auf das drastischste einen Großangriff der Weltfreimaurerei gegen Godesberg. Bezeichnend ist dabei, daß Eden seine Rede gleichzeitig nach Amerika übertragen ließ, offenbar um die in den letzten Tagen plötzlich sehr rege gewordenen amerikanischen Isolierungspolitiker wieder in die Enge zu treiben. Es ist sorgsame Hand Mr. Hulls, die wir hinter dieser Inszenierung der Eden-Rede in diesem Augenblick vermuten dürfen.

Im übrigen können wir mitteilen, daß hinter all diesen Vorgängen noch eine andere Macht steckt, die während der letzten 48 Stunden eine überaus große Aktivität entfaltet hat: die französisch-tschechisch-englische Rüstungsindustrie. Der Präsident des riesigen französischen Rüstungswerkes Schneider-Creuzot hat am Mittwoch mit Hilfe einiger Freunde des Vickers-Konzerns am Quai d'Orsay und in Whitehall zu intervenieren versucht, und zwar zugunsten der Skoda-Werke in Pilsen, die bekanntlich kapitalmäßig zu einem wesentlichen Teil in französischem Besitz sind. Benesch seinerseits hat die Beziehungen besonders diskreter Art, die ihm über die Direktion der Skoda-Werke nach Frankreich zur Verfügung stehen, entsprechend einzusetzen versucht. Neben die Verschwörung der Freimaurerei, die in diesen Stunden ganz offen ans Tageslicht kam, trat also eine Verschwörung der Rüstungsindustrie. Soweit wir wissen, ist sie jedoch zunächst in Paris und London abgeschlagen worden.“

Dieses Wirken der Hochgradfreimaurerei, das sich bis in die Parteien der Demokratien wie auch in die Kreise der Rüstungindustrie erstreckt, hat sich fortgesetzt. Wie sich das große Notzeichen des Herrn Benesch, auf das man bereits in überseeischen Ländern zu reagieren begann, auswirkt, war bei Abschluß der Folge noch nicht zu übersehen. Der Führer hat den Deutschen Standpunkt in seiner historischen Rede vom 26. 9. 38 nochmals klar und unmißverständlich auseinandergesetzt. (Vgl. „In der Entscheidung.")

Es ist jedenfalls gut, daß die Tagespresse auf den Anteil der Hochgradfreimaurerei an der Entfesselung des Weltkrieges i. J. 1914 hinwies. Denn es ging in letzter Zeit gerade wieder einmal „zufällig" ein Gerede durch die Deutschen Lande, diese Freimaurerei - „dies Kind, kein Engel ist so rein" - habe gar nichts mit dem Mord von Serajevo und mit dem Ausbruch des Weltkrieges zu tun gehabt. „Der große Feldherr müsse sich doch wohl geirrt haben", usw. usw. Es ist verständlich, daß diese Hochgradfreimaurerei ihre erfolgreiche Tätigkeit bei der Entfesselung des Weltkrieges von 1914 gerne zu vertuschen sucht, während sie just dabei war, mittels der Tschecho-Slowakei einen neuen zu entfesseln. Wenn aber die M. N. N. sehr richtig aussprechen, daß dieses Bemühen an dem „Bollwerk des Nationalsozialismus und des Faschismus" zerschellt, so ziemt es uns, als die den Namen tragende Zeitschrift, darauf hinzuweisen, daß es ein Teil des Lebenswerkes Erich Ludendorffs gewesen ist, auf seine reiche Kriegserfahrung gestützt, die Aufklärung über diese Freimaurerei allen Gegenwirkungen zum Trotz, ins Volk zu tragen.

Die Haltung der Freimaurerei in der tschecho-slowakischen Angelegenheit war durch den Ursprung dieses seltsamen Gebildes von vornherein bedingt. Die Tschechen haben stets ängstlich darüber gewacht, daß man ihren Staat ja nicht etwa „Tschechei" nannte. Dieser Bezeichnung - so meinten sie - hafte etwas „saisonmäßiges" an. Doch dieser Begriff des „saisonmäßigen" war das einzige w a h r e Merkmal dieses Staates. Er war in der beginnenden Saison der Genfer Liga gebildet worden, deren Drahtzieher Juden und Freimaurer waren, während der Freimaurer Wilson, der Amerika zur Rettung der Morgan-Milliarden in den Krieg führte, die Rolle eines Conferenciers dabei spielte. Die Unwahrhaftigkeit jener Liga, welche sich stets zum Anwalt der Gleichberechtigung und Freiheit aufwarf, während sie die schnödesten Vergewaltigungen mit dem Tropfen freimaurerisch-demokratischen Salböls in den Augen der betörten Welt heiligte, ist bereits oft festgestellt worden. Bei der Gründung des freimaurerischen Staates, der Tschechei, war es nicht anders. In den Tagen, als die Deutsche Offensive in Frankreich der Entente bedrohlich wurde, hatte Wilson seine Lockflöte besonders schmeichelnd ertönen lassen und z. B. in seiner Rede v. 4. 7. 1918 - lt. Fr. Ztg. - u. a. festgestellt:

„Die Regelung jeder Frage, sei sie eine Frage des Gebiets, der Souveränität, der Wirtschaft oder politischer Beziehungen, auf der Grundlage der freien Annahme dieser Regelung durch das unmittelbar betroffene Volk und nicht auf der Grundlage des materiellen Interesses oder Vorteils irgendeiner anderen Nation oder eines anderen Volkes, das eine andere Regelung im Interesse seines eigenen auswärtigen Einflusses oder Herrschaftsbereiches wünschen könnte."

Das waren schöne Worte, welche den Deutschen zwar gesagt, aber niemals auf sie angewandt wurden. Die sudetendeutschen Länder erklärten nun ganz

in Übereinstimmung mit den Punkten des Herrn Wilson am 22. 10. 1918 ihren Anschluß an den neuen Bundesstaat Deutsch-Österreich. Ein österreichisches Gesetz vom 22. Nov. 1918 hat diese Eingliederung bestätigt, während Österreich selbst beschloß, sich für einen Teil des Deutschen Reiches zu erklären. Damit wäre also nach dem Selbstbestimmungrecht der Völker, welches von der Genfer Liga und Wilson für die Grundlage der demokratischen Neuordnungen angesehen und ausgegeben wurde, der Fall erledigt gewesen, und es war nur der Ausgang einer ordentlichen Abstimmung abzuwarten. Aber dieses Selbstbestimmungrecht galt bekanntlich immer nur dann, wenn es den freimaurerischen Zielen entsprach, welche man durch jene Liga verwirklichen wollte. Während in Versailles die Wehrlosmachung und Versklavung Deutschlands vorgenommen wurde, rückten tschechische Truppen - wenn man jene bewaffneten H...aufen so bezeichnen kann - in die sudetendeutschen Gebiete ein, deren Männer entweder beim Grenzschutz gegen die Bolschewisten standen oder im Vertrauen auf den Waffenstillstand und die tönenden Worte des Herrn Wilson die Waffen niedergelegt hatten. Sie erwarteten entsprechende Wahlen, bei denen sie das ihnen zugesicherte Selbstbestimmungrecht ausüben und ihren Willen, sich Österreich und damit dem Reiche anzuschließen, zum Ausdruck bringen konnten. Aber diese Wahlen zur österreichischen Nationalversammlung wurden durch die Freimaurerregierung in Prag verboten, und der sudetendeutsche Protest vom 4. 3. 1919 verhallte wirkungslos. Die sich daran anschließenden Demonstrationen wurden durch die tschechischen Truppen blutig zerstreut, und somit war das Selbstbestimmungrecht unter stillschweigender Duldung der Genfer Liga in die brutalste Vergewaltigung verwandelt. Eine Vergewaltigung, die sich mit ihren Bedrückungen für die Deutschen auf allen Gebieten und von Jahr zu Jahr wachsend ins Unerträgliche, Menschenunwürdige gesteigert hat.

In Folge 15/37 S. 608 schrieb der Feldherr im Anschluß an die fortgesetzten Bedrückungen der Sudetendeutschen in seiner letzten politischen Betrachtung:

„Es ist eine natürliche Spannung, die sich zwischen Deutschland und der Tschecho-Slowakei aufgetan hat und sich fortgesetzt steigert. Sie muß immer mehr bei Beurteilung der gesamten europäischen Politik eingestellt werden, um so mehr als der tschecho-slowakische Staat in seinem Bündnis mit Frankreich und Sowjetrußland und als Mitglied des allerdings recht lockeren Gebildes der kleinen Entente, keine Anstalten macht, den Deutschen die ihnen gesicherten Rechte zu geben. Er scheint gewillt zu sein, in der Deutschenbedrückung fortzufahren."

Jetzt wird dieser seit 20 Jahren andauernde Zustand nach den Grundsätzen von Recht und Gerechtigkeit beendet werden.

Während nun aber die Deutsche Volksseele mächtig erwacht und der Freiheitkampf der Sudetendeutschen entbrannt ist, zeigt es sich, daß die andere überstaatliche Macht - d. i. das päpstliche Rom - aus den Ereignissen seinen Vorteil zu ziehen beginnt.

Wir brachten bereits die Nachricht der „Schleswig-Holst. Landesztg." vom 20. 2. 38, daß der wirkliche päpstliche Kämmerer, Dr. Jan Rückli, in Prag gestorben sei.

„In dieser Funktion" - so schrieb das Blatt - „vermittelte er zwischen der freimaurerisch-marxistisch-jüdisch orientierten Prager ‚Burg' (dem Hradschin) und dem Vatikan, brachte den Katholikentag von 1935 in Prag zusammen" - (Katholikentage bedeuten stets eine politische Demonstration) - „und sicherte die Wahl des jetzigen Staatspräsidenten Benesch, der ein bekannter Freimaurer ist, mit den klerikalen Stimmen."

Dieser einflußreiche Mann ist nun im Alter von 39 Jahren im Februar gestorben. „Klug allzubald wird selten alt", heißt es bei Shakespeare, und päpstliche Kämmerer haben oft besondere Aufgaben! Die Klerikalen leisteten in diesen Tagen - lt. M. N. N. v. 17. 9. 38 - den tschechischen Volkssozialisten weiteste Unterstützung und haben dazu beigetragen,

„daß die Entwicklung jenen Weg genommen hat, wie er sich nunmehr ergibt, und dessen Endpunkt eben darin besteht, daß die Sudetendeutschen an dem guten Willen Prags, ihre Lebensrechte zu wahren, verzweifelt sind."

Die „Zeit im Querschnitt" Nr. 18 v. 15. Sept. 1938 bringt nun in diesem Zusammenhang einen recht beachtlichen Aufsatz von „sachkundiger Seite" - wie es heißt. Dieser klärt jetzt die Stellung Roms in dieser Frage außerordentlich und zeigt, wie die beiden alten Gegner, Juda und Rom (der Papst), mittels der Freimaurerei und der Christenlehre ihre versteckten Ziele - über die Völker und Staaten hinweg - verfolgen.

Der Präsident und Freimaurer Masaryk hatte - nach dem obigen Aufsatz - vor etwa 20 Jahren erklärt:

„Rom (der Papst) muß von Tschechen gerichtet und verurteilt werden."

Masaryk - so schreibt das Blatt weiter -

„war schon in früher Jugend aus der katholischen Kirche ausgetreten und voll Abneigung gegen alles, was sich irgendwie römisch anließ. Die Führer der neuen tschechischen Kirche aber bezeichneten ihn, Masaryk, als ihr Programm ... Die ‚Tschechische Kirche' ging aus dem ‚Klub der tschechischen katholischen Reformpriesterschaft' hervor, deren Wünsche, Aufhebung der priesterlichen Ehelosigkeit und Einführung der tschechischen Kirchensprache an Stelle der lateinischen von Rom abgeschlagen worden waren. So wurde sie zu einer ‚romfreien Kirche', die aber ihre stärkste Stütze an der Regierung fand, deren Mitglieder, wie der Postminister Stanek, sie als einen wichtigen Faktor für die Verselbständigung und Befreiung der tschechischen Nation pries."

Die diplomatischen Beziehungen zwischen Prag und dem Vatikan gestalteten sich infolgedessen derartig, daß die päpstlichen Nuntien zweimal das Land verlassen mußten. „Es hat diese Abfallbewegung der ‚Tschechischen Kirche'" - heißt es weiter -

„die von den Kennern der Religionsgeschichte als eine der größten bezeichnet wird, von denen die katholische Kirche im Laufe ihres zweitausendjährigen Bestehens betroffen wurde, ihr bis heute nahezu eine Million Gläubige gekostet. In wenigen Jahren also gingen dort der Kirche mehr Seelen verloren, als eine vieljährige eifrige, opferreiche Missionstätigkeit in Afrika gewinnen konnte."

So etwas wollte Rom natürlich nicht dulden. Vielleicht hoffte es durch die Unterstützung des Herrn Benesch und das Wirken des päpstlichen Geheimkämmerers diese Entwicklung aufhalten zu können. Außerdem kam szt. der bekannte französische Kardinal Verdier nach Prag, um hier entsprechend einzugreifen. Die genannte Zeitschrift schreibt:

„Man darf den, wenn auch kurzen Aufenthalt des Kardinals wohl in Beziehung zu Bemühungen der romtreuen tschechischen katholischen Kreise bringen, die gegenwärtige innen- und außenpolitische Situation des tschechischen Staates dazu zu benutzen - in dem verbündeten Frankreich kommt heute wieder der katholischen Kirche eine politische Schlüsselstellung zu -, jenen Boden wieder zu gewinnen, der dem römischen Katholizismus durch die Abfallbewegung der ‚Tschechischen Kirche', verloren gegangen war."

Im Dezember vorigen Jahres hatte nun in Frankreich als Ergebnis der Besuche Pacellis jene auffallende Versöhnung zwischen der Volksfront und der Kirche stattgefunden. (Vergl. Folge 21/38.) Damals erließ der Dominikanerpater Gorce jenen von christlicher Liebe triefenden Aufruf, in dem es u. a. hieß:

„Katholiken, ergreifen wir also die ausgestreckte Hand der Kommunisten. Nicht ich sage das, sondern unser heiliger Vater, der Papst Pius XI. Ihr seid darüber verwundert? Auch ich war anfänglich darüber erstaunt."

Wir waren gar nicht erstaunt, denn es galt ja für Rom die „politische Schlüsselstellung" in Frankreich zu gewinnen, ohne die auch eine Einwirkung auf die freimaurerische Tschecho-Slowakei und die Rückeroberung des dort Verlorenen nicht möglich war. Rom hatte zwar die Wahl des Herrn Benesch unterstützt, wie auch die tschechischen klerikalen Parteien zu seiner Regierung gehalten haben. Tatsächlich lagen die Verhältnisse aber ganz anders. Es kann dabei gleichgültig sein, ob Herr Benesch die römischen Erwartungen nicht erfüllt hat, ob die Stellung Roms in Frankreich noch nicht genügend gefestigt war, oder welche Gründe für ein Zusammengehen beider überstaatlicher Mächte maßgebend waren. Stets haben „Schwarz und Rot", d. h. Rom und Juda - so schrieb bereits Johs. Scherr im vorigen Jahrhundert -

„beide gleich jesuitisch, ihren Bund mit der gegenseitigen Mentalreservation geschlossen, nach gemeinsam über die menschliche Gesellschaft errungenem Siege dem Bundesgenossen mitzuspielen wie dieser selbst..."

Der jetzt einsetzende Befreiungkampf der Sudetendeutschen und die schwierige Lage, in der sich die tschechische Regierung infolgedessen befindet, ist Rom unter den obwaltenden oben erwähnten kirchlichen Verhältnissen zweifellos sehr willkommen. Die Hoffnung der Prager Regierung auf Frankreich hat sich nicht erfüllt. Sollte das darauf zurückzuführen sein, daß Rom seine „politische Schlüsselstellung" dort wieder inne hat, wie es heißt?

Jedenfalls ist die französische Waffenhilfe zunächst ausgeblieben und so zog sich auch Amerika zurück. Die M. N. N. schrieben:

„Benesch, einst der Liebling Genfs, ist nun für London und Paris zur unerträglichen Belastung geworden, und nichts ist bezeichnender für die Lage, als der plötzliche Stimmungsumschwung, den wir seit einigen Tagen in den Vereinigten Staaten von Amerika beobachten. Während Staatssekretär Hull noch fortfährt, die Welt mit tantenhaften Belehrungen zu beglücken, hat offenbar Roosevelt plötzlich erkennen müssen, daß seine kriegstreiberische Haltung, die insbesondere darauf berechnet war, England in ein Abenteuer zu stürzen, im amerikanischen Volke auf einen immer heftigeren Widerstand stieß."

Es ist der Hochgradfreimaurerei also bisher nicht möglich gewesen, die Völker, wie i. J. 1914, in einen Krieg zu führen, zumal solcher sich ja gegen die einfachsten Forderungen des Selbstbestimmungrechtes richten würde, Forderungen, für deren Durchführung die Demokratien stets einzutreten vorgaben und deren Mißverhältnis zu den Tatsachen in der Tschecho-Slowakei den Völkern wohl in der damaligen Kriegspsychose verschleiert werden konnte, aber heute nicht mehr zu übersehen ist. Jetzt verstehen wir auch besser, warum das Vatikanblatt kürzlich in christlicher Liebe vor dem Kriege warnte und betonte, „daß ein neuer Weltkrieg mit einer fürchterlichen Revolution enden würde." Bekanntlich hat nach Bismarcks Worten der päpstliche Nuntius s. Zt. gerade die Revolution für das einzige Mittel erklärt, welches Rom helfen könne. Da diese Angelegenheit nun einmal wirklich zu dem politischen Katholizismus gehört, der Widersprüche, aus welchen die Theologie besteht, nicht kennt, so hat dieser scheinbare Widerspruch eben eine tiefere Ursache, die in den Verhältnissen zu suchen ist.

Nachdem die Romkirche, „die größte Abfallbewegung im Laufe ihres zwei-

tausendjährigen Bestehens" auf diese Weise zum Stillstand bringen konnte, will sie auch ihre Schäfchen in der Tschecho-Slowakei ins Trockene bringen und hofft, daß dies auch anderwärts gelingen wird.

Jener Aufsatz in der „Zeit im Querschnitt" schloß:

„Diese Lage der katholischen Kirche in der Tschecho-Slowakei beleuchtet die einseitige tschechische Vergewaltigungspolitik auch einmal von einer anderen Seite."

Zweifellos! Von einer ganz anderen Seite. – Es ist aber auch für alle Deutschen gut, wenn sie erkennen, in welcher Weise Juda und Rom (der Papst) bei den mit der tschecho-slowakischen Frage verbundenen Ereignissen ihre Hände im Spiel haben. Auf diese Weise wird nämlich verhindert, daß der völkische Freiheitkampf der Sudetendeutschen mit irgendwelchen Zielen irgendwelcher, ihren Vorteil dabei suchenden überstaatlichen Mächte belastet wird, wie dies vor 125 Jahren bei dem Freiheitkampf gegen Napoleon I. zum Schaden des Deutschen Volkes geschah. Die dynastischen Interessen wurden damals gewahrt, der Kirchenstaat wurde wieder hergestellt, aber die einfachsten Lebensnotwendigkeiten des Deutschen Volkes wurden nicht berücksichtigt. Denkt die Romkirche etwa den Freiheitkampf der Sudetendeutschen benutzen zu können, um ihren, in christlicher Liebe geführten Streit mit der Tschechenkirche zu entscheiden und sich dann für ihre „völkische Haltung" Anerkennung zollen zu lassen? – Vor 320 Jahren entsprang in Prag aus solchem Streit der 30jährige Krieg! – Der Kampf der Sudetendeutschen wird jedoch geführt in dem Sinne der Worte, mit denen der Presseleiter der SdP., Sebkowsky, seine Ausführungen in Dresden schloß:

„Wir haben den Tschechen einen ehrenvollen Frieden angeboten. Sie haben ihn nicht gewollt. Jetzt werden wir den Frieden unserer Heimat mit der Waffe in der Hand erkämpfen. Wo immer wir aber auch heute stehen und kämpfen, steht über uns der Satz aus dem Jahrhunderte alten Prager deutschen Recht: Wisset, daß die Deutschen freie Menschen sind! Diese Freiheit danken wir dem Führer, und deshalb heißt unser Kampfruf: Adolf Hitler! Sieg Heil!

Der Kampf der Sudetendeutschen ist jetzt zu einem Kampf des gesamten Deutschen Volkes für seine heiligsten Lebensgrundlagen geworden. Es wird ihn zu führen wissen!

In der Entscheidung

(Die Hand der überstaatlichen Mächte[1])

Von Hermann Rehwaldt

I. Die Entzündung des „Blinddarms Europas" ist in das entscheidende Stadium getreten. Da unsere Leser wie die ganze Welt den Gang der Ereignisse in der Tagespresse und im Rundfunk eifrig verfolgen, erübrigt es sich, einen ausführlichen Bericht über die Begebenheiten seit dem Erscheinen der letzten Folge zu geben und die unhaltbaren Zustände in den Deutschen Gebieten der Tschecho-Slowakei im einzelnen zu schildern.

Die Wirkung der großen außenpolitischen Rede des Führers auf der Schlußtagung des Parteikongresses in Nürnberg, die wir in Folge 12 kurz streifen konnten, wurde in der Weltpresse mit der eines Gewitters verglichen. Wie wir bereits an dieser Stelle ausgeführt hatten, ließ diese historische Rede allen, denen die Sorge um den Frieden nicht nur Gerede war, die Möglichkeiten offen, und der britische Regierungchef ergriff in dieser Beziehung die Initiative, der der französische Partner halb widerwillig folgen mußte. Der überraschende Besuch Chamberlains in Berchtesgaden und seine offene Aussprache mit dem Führer und Reichskanzler wiesen all den begeisterten „Demokraten" und „Antifaschisten" einen Ausweg aus der Klemme,

[1]) Siehe entsprechende Abhandlungen der letzten Folgen.

in die sie sich durch die eigene wüste Kriegshetze gebracht hatten. Es erfolgte jedenfalls ein gemeinsamer Schritt Englands und Frankreichs in der Tschecho-Slowakei, und zwar mit einem solchen Nachdruck, daß die tschechische Regierung den englisch-französischen Plan annehmen mußte.

Dann aber, wohl auf einen Druck von Moskau hin, widerrief Herr Benesch seine Zusage. Dies geschah während der Godesberger Besprechungen mit Chamberlain. Deutschland und die Welt erwarteten fieberhaft Näheres darüber, was eigentlich gespielt wurde. Die Weltfreimaurerei, vor die Wahl gestellt, die blutrünstige Kriegshetze ihrer Hörigen vorzeitig[2] in die Wirklichkeit umzusetzen oder nachzugeben und dem gehaßten totalen Staatenblock das moralische Übergewicht der Initiative abzutreten, zeigte keine klare Haltung, wenn auch Amerika auf das große Notzeichen des Hochgradbr. Benesch sofort reagierte. Hierzu kamen gewisse Schachzüge Roms (s. „Hinter den Kulissen der Tschecho-Slowakei"). In einer mit Elektrizität geladenen Atmosphäre wurde allgemein die große Rede Adolf Hitlers im Sportpalast in Berlin am 26. 9. erwartet, die auch die ersehnte Klarheit brachte. Wie sehr die Spannung angewachsen war, zeigt die Aufforderung des französischen Innenministers Sarraut, Paris zu „entlasten", worauf eine allgemeine Flucht der Bevölkerung aus der Hauptstadt einsetzte. Auch England befand sich in gespannter Erwartung, während Chamberlain in letzter Minute eine „persönliche Mitteilung" an den Führer sandte, die vor der großen Kundgebung im Sportpalast eintraf und im Wortlaut nicht bekannt ist. Die Rede des Führers, die den Deutschen Standpunkt unter stürmischem Beifall der Anwesenden und Zustimmung aller Deutschen, die die Ausführungen gehört oder gelesen hatten, eindeutig klarlegte, brachte nun eine gewisse Entspannung. Wieder einmal gab das Deutsche Volk durch den Mund seines Führers einen Beweis seiner wahren Friedensliebe. Die Forderungen des Deutschen Memorandums an die Tschecho-Slowakei, das über Chamberlain überreicht wurde, sind so gemäßigt, daß ihre Ablehnung einer bewußten Provokation eines neuen Weltkrieges gleichkäme und die Verantwortung für dieses Verbrechen nicht nur Herrn Benesch, sondern der überstaatlichen Macht, deren Exponent er ist, der Freimaurerei und dem dahinter stehenden Juden zuschieben würde. Der Führer erläuterte diese Forderung mit folgenden Worten:

„Ich habe nunmehr ein Memorandum mit einem letzten und endgültigen deutschen Vorschlag der britischen Regierung zur Verfügung gestellt.

Dieses Memorandum enthält nichts anderes als die Realisierung dessen, was Herr Benesch bereits versprochen hat. Der Inhalt dieses Vorschlages ist sehr einfach: Jenes Gebiet, das dem Volke nach deutsch ist und seinem Willen nach zu Deutschland will, kommt zu Deutschland, und zwar nicht erst dann, wenn es Herrn Benesch gelungen sein wird, vielleicht ein oder zwei Millionen Deutsche ausgetrieben zu haben, sondern jetzt, und zwar sofort!

(Jeder dieser Sätze wird von der Menge mit ungeheurer Begeisterung aufgenommen. Siegheilrufe und Sprechchöre mischen sich in den Beifall: Wir danken unserem Führer! ertönt es minutenlang.) Ich habe hier jene Grenze gewählt, die auf Grund des seit Jahrzehnten vorhandenen Materials über die Volks- und Sprachenaufteilung in der Tschecho-Slowakei gerecht ist. Trotzdem aber bin ich gerechter als Herr Benesch und will nicht die Macht, die wir besitzen, ausnützen. Ich habe daher von vorneherein festgelegt: Dies Gebiet wird unter die deutsche Oberhoheit gestellt, weil es im wesentlichen von Deutschen besiedelt ist, die endgültige Grenzziehung jedoch überlasse ich dann dem Votum der dort befindlichen Volksgenossen selbst! Ich habe also festgelegt, daß in diesem Gebiet dann eine Abstimmung stattfinden soll. Und damit niemand sagen kann, es könnte nicht gerecht zugehen, habe ich das Statut der Saarabstimmung als Grundlage für diese Abstimmung gewählt. (Brausender Beifall.)

Ich bin nun bereit und war bereit, meinetwegen im ganzen Gebiet abstimmen zu lassen. Allein dagegen wandten sich Herr Benesch und seine Freunde. Sie wollten nur in einzelnen Teilen abstimmen lassen. Gut, ich habe hier nachgegeben. Ich war sogar einverstanden, die Abstimmung durch internationale Kontrollkommissionen überprüfen zu lassen.

Ich ging noch weiter und stimmte zu, die Grenzziehung einer deutsch-tschechischen Kommission zu überlassen. Herr Chamberlain meinte, ob es nicht eine internationale Kommission sein könnte. Ich war auch dazu bereit. Ich wollte sogar während dieser Abstimmungszeit die Truppen wieder zurückziehen, und ich habe mich heute bereiterklärt, für diese Zeit die Britische Legion einzuladen, die mir das Angebot machte, in diese Gebiete zu gehen, und dort die Ruhe und Ordnung aufrechtzuerhalten. (Wieder bekräftigt stärkster Beifall der Massen die Worte des Führers.) Und ich war dann fernerhin bereit, die endgültige Grenze durch eine internationale Kommission festsetzen zu lassen und alle Modalitäten einer Kommission zu übergeben, die sich aus Deutschen und Tschechen zusammensetzt..."

Die Frist des Memorandums läuft am 1. 10. ab, so daß bei Erscheinen dieser Folge bereits

[2]) S. H. Rehwaldt, „Die Kriegshetzer von heute".

volle Klarheit darüber herrschen wird, ob die die Tschechoslowakei stützenden überstaatlichen Mächte einen neuen Weltkrieg und somit ein unvorstellbares Blutvergießen schon jetzt haben wollen.

II. Die Machenschaften der geheimen Kriegshetzer haben für die Bereinigung der Angelegenheit Tschecho-Slowakei eine höchst explosive Atmosphäre geschaffen, die ihren Urhebern selbst zum mindesten als reichlich verfrüht erscheint. Es folgt darauf ein „moralischer Katzenjammer", dessen Aufgabe ist, die Wirkung der brutalen und gewissenlosen Kriegshetze für den Augenblick einzudämmen. Die berühmten „Geister, die man rief", machen den überstaatlichen Mächten viel Kopfzerbrechen. So veranstaltet die anglikanische Geistlichkeit, deren Rolle in dem allgemeinen Kesseltreiben gegen Deutschland vor der Geschichte feststeht, Bittgottesdienste um den Frieden, und ihre Kollegen von der römischen Fakultät in Frankreich folgen diesem frommen Beispiel. Ein Schauspiel, das in Anbetracht der kriegshetzerischen Tätigkeit „vor Tisch" echt christlich anmutet.

III. Trotz der Verhetzung und Verblendung ertönen aber hie und da besonnene Stimmen auch von Nicht-Deutschen, die sich zur Wahrheit und Gerechtigkeit bekennen. So erhalten wir soeben einen „offenen Brief" des bekannten russischen Schriftstellers Iwan Naschiwin, des Verfassers von „Rasputin" u. v. a. Bücher, der sich augenblicklich in Belgien aufhält. Wir wollen diesen Brief unseren Lesern nicht vorenthalten, da er die Stimme eines Außenstehenden ist:

„Ich bin ein alter russischer Schriftsteller und habe, bevor ich nach Belgien kam, einige Monate in Sudetendeutschland verbracht. Nachstehend kurz meine Erinnerungen und Eindrücke. Es liegt keineswegs in meinem ‚Interesse', Hitler irgendwie zu unterstützen, jedoch glaube ich, daß die Wahrheit heute höher denn je gestellt werden muß. Daran leidet ja heute die Welt, weil die Grundsätze der Gerechtigkeit aus dem öffentlichen Leben immer mehr ausgeschaltet werden.

Mein erster Eindruck vom Sudetenland war, daß es ein tief Deutsches Land ist. Einmal mußte ich einen kurzen Brief dem Präsidenten Masaryk schreiben, um mich für eine kleine Gefälligkeit meiner Familie gegenüber zu bedanken, und ich suchte vergeblich in der Umgebung von Marienbad, Königswart usw. und fand k e i n e n M e n s c h e n, der für mich fünf Zeilen tschechisch schreiben könnte, so daß ich schließlich russisch zu schreiben gezwungen war.

Auf meinen Reisen im Lande machte es einen tiefen Eindruck auf mich, daß alle Reisenden, auch die Tschechen, ausschließlich Deutsch sprachen. Beim Essen bei K. P. Kramarsch, dem ich nahe stand, erzählte ich ihm von dieser eigentümlichen Erscheinung. Der begeisterte tschechische Patriot war tief empört:

‚Die Dummen', rief er. ‚Sie können sich bis heute nicht daran gewöhnen, daß sie hier jetzt die Herren sind!'

Ich sagte nichts darauf, doch auf mich haben die Tschechen in diesen Gebieten niemals den Eindruck der Herren gemacht, im Gegenteil.

Und als im Herbst Rekruten zum Militär eingezogen wurden, habe ich selbst mit eigenen Augen gesehen, wie die Jugend in Mengen zu den Rekrutierungpunkten mit Deutschen Fahnen und ‚Die Wacht am Rhein' singend marschierte, während zwei Rekruten - es war in Königswart - Selbstmord verübt hatten: der eine, indem er sich die Kehle mit Fensterglas durchschnitt, der andere ich weiß nicht mehr wie. Sie wollten absolut nicht bei den Tschechen dienen.

Europa und vielleicht die ganze Welt sind wieder an den Rand eines Krieges herangetreten. Die Völker sind bereit, 20 oder 30 Millionen Menschen zu vernichten, nur um etwa 3 000 000 Sudetendeutschen die Heimkehr zur gemeinsamen Heimat zu verhindern. Beim Friedensschluß wurde viel über das Selbstbestimmungrecht der Völker geschrieen, jetzt aber, als die Sudetendeutschen den Willen und auch alles Recht dazu haben, Deutsche zu werden, sich aus aller Abhängigkeit von den Tschechen-‚Siegern' zu befreien, wird ihnen diese Gerechtigkeit gerade von denjenigen verwehrt, die mit dem berüchtigten Wilson dieses Recht ganz besonders verfochten hatten! Wie man sich zu Deutschland auch stellen mag, in diesem Punkt, da es betrebt ist, sich mit dem geraubten Sudetendeutschen Volksteil zu vereinigen, darf ihm kein ehrlicher Mensch das Recht versagen. Das Recht seiner Gegner ist äußerst zweifelhaft, um nicht mehr zu sagen. Es wiederholt sich dieselbe irrsinnige Erscheinung, auf die kürzlich Herr Hitler hingewiesen hat: Deutschland will sein Haus von fremden Elementen reinigen und weist nach und nach die Juden aus. Alle protestieren dagegen, aber niemand beeilt sich, diesen Juden die Türe zu öffnen! Ja mehr als das, alle besetzen ihre Grenzen mit starken Aufgeboten der Gendarmerie und Truppen, um die lieben Juden n i c h t hereinzulassen. Und noch mehr: Sowjetrußland, in dem die Juden eine riesenhafte Rolle spielen - im Regierungapparat sind davon mehr als 800 000 -, auch dieses Land verweigert ihnen die Aufnahme. Aber Deutschland wird gerade für das, was die anderen viel zu gern tun, übel beschimpft. Diese doppelte Buchfüh-

rung der heutigen Politik kann nur Abscheu erregen. Hitler und das Deutsche Volk sind nicht darum so stark, weil sie ein bedeutendes Heer haben, sondern weil auf ihrer Seite das Recht, die Wahrheit ist, von der das russische Volk sagt, daß sie ‚schöner als die Sonne' ist.

Iw. F. Nagivine[3])."

Wenn diese Stimme eines russischen Patrioten und Schriftstellers auf die Kriegshetzer auch keinen Eindruck machen wird, so mögen wenigstens die Völker über die Worte eines völlig Unbeteiligten nachdenken.

Aus anderen Blättern

Pius XI. über Staat und Katholische Aktion

Papst Pius XI. ist in einer Ansprache an eine Pilgergruppe der Katholischen Aktion aus Albano erneut auf sein Lieblingsthema der letzten Zeit eingegangen, nämlich die Katholische Aktion, „das katholische Leben, deren Programm darin bestehe, für das Leben der Kirche zu arbeiten und zu leiden". Diese Ansprache ist wegen einer Anspielung auf die vor einigen Wochen zwischen der Faschistischen Partei und der Katholischen Aktion geführten Besprechungen bemerkenswert.

Nachdem er festgestellt hatte, daß es in der Reihe der Katholischen Aktion keine Untreue gegeben habe, auch in schwierigen Zeiten nicht, sagte der Papst, es bestünde die Hoffnung, daß die stürmischen Zeiten für die Katholische Aktion sich nicht wiederholen würden, die sein Herz so betrübt hätten, „daß er sich schon gefragt habe, ob es denn unter seinen Kindern welche gebe, die ihn tot oder doch mindestens seine letzten Lebensjahre mit tödlicher Trauer erfüllen wollten". Aber jetzt könne er wieder mit Vertrauen in die Zukunft schauen, denn seine Stimme sei erhört worden und man habe ihm Zusicherungen gegeben, in die er Vertrauen setze. Er hoffe nun, daß man die Katholische Aktion nie mehr mit Mißtrauen und Verdacht umgeben werde. (M. N. N. v. 11. 9. 38.)

Kampfgrüße an sudetendeutsche Priester

Die Arbeitsgemeinschaft für den religiösen Frieden, eine Vereinigung katholischer Priester in Wien, hat an den deutschen Priesterverband in Eger nachstehendes Telegramm gerichtet:

„An den deutschen Priesterverband, Eger.

In dieser Stunde äußerster Not und Bedrängnis, die Ihr mit Eurem Volke erlebt, bitten wir, Euch unserer tiefsten Verbundenheit mit Euch und den Eurigen gewiß zu sein. Der Kampf Eurer sudetendeutschen Volksgenossen um ihr natürliches gottgegebenes Recht ist ebenso unser wie Euer Kampf. Wir stehen zu Euch in der unerschütterlichen Überzeugung von der Gerechtigkeit Eurer Sache und von der Gewißheit Eures Endsieges. Euer hingebungsvolles Eintreten für das Recht des Heimatvolkes ist Vorbild für die rechte Haltung volksverbundenen Priestertums. Die Arbeitsgemeinschaft für den religiösen Frieden." (B. B., Berlin, 18. 9.)

Der „Altglauberumgang"

Wie alle Jahre seit 1810, da die PP. Mechitaristen eine Heimstatt in Wien erhielten, zogen sie auch gestern wieder zur Krönung der Festoktav Mariä Geburt in einer von der Bevölkerung des 7. Bezirkes äußerst stark beschickten Sakramentsprozession, die Abt-Koadjutor Dr. Peichl führte, durch die traditionellen Gassen und Straßen: Neustiftgasse, Museumstraße, Burggasse, Kirchengasse, Kellermanngasse und Lerchenfelderstraße. Der Weg, den die Prozession nahm, war durchswegs von einem dichten Spalier von Zuschauern eingesäumt. Seitdem der Tag Mariä Geburt kein Feiertag mehr ist, haben die Mechitaristen diese Prozession auf den dem ehemaligen Feiertage folgenden Sonntag verlegt. Dreimal auf dem Prozessionswege, das erstemal vor dem an der Dreifaltigkeitssäule vor der St.-Ulrichs-Kirche erbauten Altar, dann wo die Lerchenfelderstraße und die Mechitaristengasse zusammenstoßen, und schließlich vor dem Portal der Mechitaristenkirche segnete Koadjutor Dr. Peichl das gläubige Volk mit dem Allerheiligsten. Die Festpredigt vor der Prozession hielt Kooperator Johann März. Der Straßenbahnverkehr war während des Umganges zeitweise unterbunden, ein Entgegenkommen der Straßenbahndirektion, das man in früheren Jahren nicht beobachten konnte. Von der Wiener Geistlichkeit nahmen teil Generalabt Habozian mit den Mitgliedern der Mechitaristenkongregation, die Pfarrgeistlichkeit von St. Ulrich, die Englischen Fräulein und zahlreiche Vertreter mehrerer Wiener Männerorden. (Reichspost, Wien, 13. 9.)

Theologische Fakultät in Salzburg aufgelöst

Als die Salzburger Universität im Jahre 1871 aufgelöst wurde, blieb als einziger Zweig die theologische Fakultät bestehen. Durch die Neuordnung des Hochschulwesens in der Ostmark wurde mit sofortiger Wirkung diese katholische theologische Fakultät aufgelöst. Um die durch Jahrhunderte überlieferte wissenschaftliche Bedeutung Salzburgs aufrechtzuerhalten, hat Gau-

[3]) Die französische Schreibart des Namens, die im Deutschen annähernd mit „Naschiwin" wiedergegeben werden kann.

leiter Dr. Rainer Schritte unternommen, um an Stelle der theologischen Fakultät ein naturwissenschaftliches Institut von internationaler Bedeutung nach Salzburg zu verlegen.
(M. N. N., 18. 9.)

Pater und Jugendschänder

Die Danziger Polizei verhaftete den französischen Jesuitenpater und Professor an der Universität in Paris, Charles Hovonne, der sich vorübergehend in Danzig aufhielt. Es wurde ihm nachgewiesen, daß er sich gegen § 175 vergangen hat. Die Tat des Paters fällt um so schwerer ins Gewicht, als er neben seiner Eigenschaft als Seelsorger auch noch Vorsitzender einiger französischer Jugendverbände ist.

Hovonne hatte die Absicht, sich von Danzig nach Polen zu begeben, um dort vor Jugendverbänden zu sprechen. Ihm wurde ein Mitglied der polnischen Pfadfinderorganisation Danzig zugeteilt. Durch dessen Vermittlung machte der Pater die Bekanntschaft eines 16jährigen Jungen, an dem er sich verging. Bei dem Festgenommenen wurde eine Reihe von Zeitungsausschnitten hetzerischen Inhalts gefunden, der sich gegen die Hitler-Jugend richtete. Aus einem kirchlichen Schreiben, das Hovonne mit sich führte, war ersichtlich, daß er berechtigt ist, Gelder für die katholische Aktion in Frankreich einzuziehen. (Niedersächs. Tageszeitg., 15. 9.)

Für Überwindung der theologischen Gegensätze

Eine Erklärung der evangelisch-theologischen Fakultät in Bonn

Zur Überwindung der das Leben der Kirche bedrohenden theologischen Gegensätze haben sich sämtliche ordentlichen Professoren der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Bonn zu folgender Erklärung zusammengeschlossen:

1. Wir erkennen in der Hl. Schrift die einzige Schrift, die „einzige Regel und Richtschnur des Glaubens". Die reformatorischen Bekenntnisse haben als Zeugnisse des kirchenbildenden Glaubens für die Lehrbildung der Kirche wegweisende Bedeutung, können und wollen aber nur so weit gelten, „als sie mit der Hl. Schrift übereinstimmen" (form. Conc.). Alle Verhandlungen über konfessionelle Unterschiede müssen daher zu einem Gespräch unter dem Wort der Schrift werden.

2. Wir wissen uns einig mit dem Bekenntnis der Verfassungsurkunde der Deutschen Evangelischen Kirche vom 10. Juli 1933, Art. 1: „Die unantastbare Grundlage der Deutschen Evangelischen Kirche ist das Evangelium von Jesus Christus, wie es uns in der Hl. Schrift bezeugt und in den Bekenntnissen der Reformation neu ans Licht getreten ist." Das in Christus menschgewordene Gotteswort ist der einzige Weg zur Überwindung des Schuld- und Todesverhängnisses der Menschheit.

3. Auf Grund dieses Evangeliums setzen wir uns entschieden ein für die nationalsozialistische Volkwerdung auf der Grundlage von Blut und Boden, deutscher Eigenart und Geschichte. Aus dem gleichen Grunde weisen wir aber auch jede Vergötzung der natürlichen Lebensmächte ab. Die innere Erneuerung unseres Volkes im ganzen und im einzelnen kann nicht auf dem Wege der Mystik und der heroischen Hoffnungslosigkeit, sondern allein durch eine tiefe Bindung an Gott als den Herrn des Lebens und der Geschichte gegeben werden.

4. Wir rufen demgemäß unsere deutsche Jugend auf, unbeirrt durch die Verwirrung der kirchlichen Verhältnisse, um eine persönliche christliche Glaubensüberzeugung zu ringen. Wir fordern die Erhaltung unserer staatlichen theologischen Fakultäten, weil sie allein die Gewähr einer in die Tiefe und Weite gehenden Auseinandersetzung zwischen Christentum und Geistesleben bieten. Wir verwerfen jeden Versuch, durch eine päpstlich sich gebärdende Theologie oder durch kirchliches Kommando den persönlichen Kampf um den Glauben erleichtern oder ersetzen zu wollen. Wir treten ein für eine Zusammenfassung aller kirchlichen Kräfte unter einheitlicher Führung in evangelisch-brüderlichem Geiste zur Erhaltung und zum Wiederaufbau unserer reformatorischen Volkskirche. Bonn, 1. Januar 1936.

gez. Jirku, Kohlmeyer, Pfennigsdorf, H. W. Schmidt, Schmidt-Japing, Stauffer.
(Berl. Lok.-Anz. 3. 1. 36)

Lindberg geht in die Dienste Sowjets[1]

Oberst Lindberg und seine Frau Ann besuchten mit ihrer Flugmaschine die wichtigsten russischen Flughäfen längs der Grenze der Ukraine, ebenso auch die großen Flugmaschinen-Fabriken.

In Verbindung damit erfahren wir heute von unterrichteter Seite in Moskau, daß Oberst Lindberg von der russischen Regierung das Angebot erhalten hat, fünf Jahre lang Ratgeber und Leiter der russischen Luftschiffahrt zu werden. Sicherlich mit Rücksicht auf die russischen Distanzflieger. Lindberg soll dieses Anerbieten angenommen haben und seinen Antritt zum 1. Januar 1939 zugesagt haben. Das wäre der Posten, den ehemals Nobile eingenommen hatte. N. S. (Politiken, 28. 8. 38.)

[1]) Bekanntlich ist Lindberg Teilhaber des Bankhauses Morgan (s. Folge 11, S. 354).

Eingelaufene Bücher und Schriften

Gustav G. Engelkes: **„Herz vor Anker"**, Roman. Verlag Oskar Meister, Werdau. 282 S., brosch. 3 RM., Ganzleinen 4 RM.

Der durch seine geschichtlichen und kämpferischen Dichtungen bekannte friesische Schriftsteller versucht sich hier auf dem Gebiete des **leichten (nicht seichten!)** Unterhaltungsromans in der Schilderung einer schlichten Liebegeschichte zwischen einem Nordseeschiffer und einer jungen Berliner Verlegerstochter. Ungekünstelt, wirklich lebenswahr tritt das nicht mit einem „happy end" beschließende Erleben der beiden jungen Menschen in der mit viel landsmännischer Liebe gezeichneten Welt eines Nordseedorfes vor den Leser hin. Wer gerade in Tagen des Ausruhens ein reines Unterhaltungbuch sucht, dem kann dieser flüssig geschriebene Roman getrost empfohlen werden. Dr. Gengler.

Hermann Hirsch: **„Auf steht das Reich gegen Rom."** Georg Truckenmüller Verlag, Stuttgart-Berlin, 270 S., Leinen 4.80 RM.

Ein Buch, welches in lebendiger Darstellung Bilder aus der Deutschen Geschichte bringt. Die Art, wie uns hier die Geschichte nahegebracht wird, muß als sehr glücklich bezeichnet werden. Die einzelnen Gestalten werden jeweils redend und handelnd in das Geschehen gestellt, wodurch der Leser außerordentlich gefesselt wird. Auf diese Weise entstehen eindrucksvolle Schilderungen, welche auch dann packen, wenn man sich - wie wir - mit den Einzelheiten nicht immer einverstanden erklären kann. So hat der Verfasser in dem Bilde **„Kreuz wider Kreuz"** eindringlich die Geschichtefälschung des Bischofs Fulgentius dargestellt -, weshalb also in dem Bilde „Nackenschläge des Krummstabes" (S. 135) die Erwähnung der „Schmach von Kanossa", welche in jener Weise nicht stattgefunden haben kann und deren „Quelle" hauptsächlich der Schwindler Lambert ist. So findet man verschiedene derartige Mißklänge in dem sonst gut geschriebenen Buche. Außerdem meinen wir, daß die Erkenntnis des politischen Wirkens der Priester noch lange nicht ausreicht, und daß die verderbliche seelische Wirkung der christlichen Lehre nicht genügend betont ist, wenn sie auch erwähnt wird. Das Buch würde durch eine klarere Stellungnahme auf diesem Gebiete nur noch gewinnen. Wenn der Verfasser am Schluß meint: „Durch die dunklen Täler aber soll das Erkennen uns Wegweiser sein, denn es wäre falsch, zu glauben, der politische Katholizismus habe für immer die Segel gestrichen", so hat er zweifellos völlig recht. Sein Buch trägt zu diesem Erkennen bei und kann auch vielleicht zu dem Erkennen führen, daß der politische Katholizismus nur eine äußere Erscheinungform des Christentums überhaupt ist und nie beseitigt werden kann, bevor jene Lehre nicht überwunden ist. Lö.

Karl Springenschmid: **„Deutschland kämpft für Europa!"** Geopolitische Bildreihe mit 64 Zeichnungen. Verlag Ernst Wunderlich, Leipzig.

Dieser Skizzenatlas zeigt das Schicksal, die Entwicklung und die Möglichkeiten Deutschlands als der Mitte Europas - anschaulicher als mit den markanten, wesentlichen Strichen dieser 64 Skizzen kann die nachbarliche Verflechtung Deutschlands mit den anderen Ländern Europas kaum zum Ausdruck gebracht werden. Deutschland hat an Kulturgütern seinen Nachbarländern meist nur gegeben, hat Siedler, Bauern und Soldaten nur allzu oft in fremde Dienste gestellt - verlorenes Blut, das undeutscher Politik zum Opfer fiel. Dieser Auswirkungbereich überschneidet sich dabei mit der Überseepolitik Englands (Kontrollsystem der Seeküsten), mit dem Machtstreben Frankreichs (Bündnissystem mit den östlichen Staaten), mit der Paneuropapolitik von Genf. Hart grenzt Deutschland, als Großdeutschland gedacht, an das Ausdehnungbestreben des italienischen Imperium Romanum, und von Osten wird es, auch auf dem Umwege über Spanien und die Tschechoslowakei, durch die Weltpolitik des Sowjets bedroht - Rußland aber ist heute Asien! - Und ultra montes treibt mitten durch den Deutschen Lebensraum sein Machtstreben vor der römische Papst! -

Wir begrüßen, daß in den Begleitworten zum Bilderatlas zum Ausdruck die Feststellung kommt: Europa sei eine Gemeinschaft freier gleichberechtigter Völker, mit Deutschland als lebendiger, kraftvoller Mitte und Hort des Friedens! Dazu sei aber das staatlich und seelisch geeinte Volk die Vorbedingung! -

Bei der Knappheit des sonst vorzüglichen Begleittextes sollten aber Ungenauigkeiten im Ausdruck vermieden, wie auch die überstaatlichen Verantwortlichen, die den Weltkrieg vorbereitet haben, bei ihren richtigen Namen genannt werden. Tschocke.

Gust. G. Engelkes: **„Der schwarze Rolf"**, Verlag „Das Wikingerschiff", Lengerich i. Westf.

In der Besprechung in Folge 8 haben wir den Preis versehentlich mit 1.- RM. angegeben. Das Buch kostet in Wirklichkeit 1.50 RM.

Antworten der Schriftleitung

Berlin. — Sie haben ganz recht, nach dem „Schwarzen Korps" vom 24. 12. 36 wurde Prof. Max Planck, mit dessen Ausführungen sich Frau Dr. M. Ludendorff in der letzten Folge (12/38) beschäftigen mußte („Willkommene Hilfe") zur Würde des „päpstlichen Akademikers" vorgeschlagen. Es entzieht sich unserer Kenntnis, ob dieser Vorschlag von Seiner Heiligkeit auch verwirklicht wurde, wir wagen es aber in Anbetracht der „Verdienste" des Herrn Professors für theoretische Physik um die Errettung des Christentums nicht zu bezweifeln. - Nach der gleichen Quelle soll die „Päpstliche Akademie der Wissenschaften" ihren Sitz in Rom haben und 70 Mitglieder umfassen. Neben dem Herrn Prof. Planck wurden folgende Wissenschaftler zu „päpstlichen Akademikern" vorgeschlagen: Professor der Physiologie Abderhalden, Professor der Mathematik Caratheodory, Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts Debye und Professor der Astronomie Guthnick. Wenn „Das Schwarze Korps" nun meint:

„Es handelt sich hier um Wissenschaftler, denen es schwer fallen wird, den Forderungen der Päpstlichen Akademie unter den erwähnten Bedingungen gerecht zu werden, denn die Erde dreht sich nun einmal um die Sonne, und zwei mal zwei ist vier",

so meinen wir dagegen, daß Prof. Planck schon bewiesen hat, daß 2 × 2 = 5 ist. Ein Professorentitel schützt nicht vor Irr - - fähigkeit der Vernunft.

Göttingen. — Wir haben schon in Folge 24 vom 20. 3. 1938 in den Antworten der Schriftleitung mitgeteilt, daß Herr Oberst Bernhard Schwertfeger in seinem Buch „Die großen Erzieher des deutschen Heeres" zugunsten des Oberstleutnants Hentsch Stellung nimmt. Es ist uns bekannt, daß Herr Oberst Schwertfeger vor einiger Zeit in Düsseldorf einen Vortrag gehalten hat. Ein Hörer dieses Vortrages schreibt uns u. a.:

„Vor kurzem sprach hier vor einem geladenen Kreis Oberst a. D. Dr. h. c. B. Schwertfeger, Hannover, über „Streitfragen aus dem Weltkriege". Während seines Vortrags kam er zu einigen mich erstaunenden Schlüssen, die der bisherigen Auffassung stark widersprachen... Diese mich befremdenden Schlüsse schienen mir aber nicht mehr so eigenartig, als er gegen Schluß seines Vortrages davon sprach, daß ‚man' selbst einen Einfluß überstaatlicher Mächte im Weltkrieg und seinen Geschehnissen glaube nachweisen zu können. Dieser Satz wurde durch den ironisch wegwerfenden Ton und eine entsprechende Geste als lächerlich und närrisch gekennzeichnet."

Der Feldherr hat sich veranlaßt gesehen, noch kurz vor seinem Tode in Folge 15 vom 5. 11. 1937 das Wirken des Herrn Oberst Schwertfeger eingehend zu schildern und es an Hand von Beispielen zu erläutern. Der Feldherr hat u. a. darauf hingewiesen, daß die Darstellung des Herrn Oberst Schwertfeger das Wirken der überstaatlichen Mächte völlig übergeht, und daß Herr Oberst Schwertfeger seinen Ruf als Historiker schon in der Systemzeit erworben hat. R. Sch.

Weimar. — Sie teilen uns mit, in dem neu erschienenen Buche „Goethe an uns" stände als Ausspruch Goethes aus den „Wahlverwandtschaften": „Man erziehe die Knaben zu Dienern am Staate und die Mädchen zu Müttern, so wird es überall wohl stehen." Wenn Sie sich nicht irren, so muß dies ein Druckfehler in jenem Buche sein, denn es steht in allen Goethe-Ausgaben - alten und neuen - „Man erziehe die Knaben zu Dienern und die Mädchen zu Müttern" usw. Bitte, sehen Sie nach! 2. Teil, Kap. 7. Die hinzugefügte Zielsetzung „am Staate" ist jedenfalls von Goethe nicht geschrieben. Weiter können wir Ihnen auch nichts sagen. Selbstverständlich meinen auch wir, daß zwischen der Erziehung eines Knaben zu einem „Diener" und zu einem „Diener am Staate" im friderizianischem Sinne ein ganz gewaltiger Unterschied besteht. Deshalb handelt es sich hier auch nicht um irgendeine Wortklauberei, sondern um einen ganz wesentlichen Druckfehler. (Vergl. Folge 6/37 S. 248, dort finden Sie Näheres.)

Süd-Afrika. — Wie uns mitgeteilt wird, benötigen Sie für eine Einreiseerlaubnis seitens der Regierung, ein sog. „Charakterzeugnis eines Geistlichen"! Aus diesem muß in erster Linie ersichtlich sein, daß der Betreffende einer christlichen Konfession angehört. Auch solche Regierungen nennen sich „Demokratien" und faseln von „Freiheit"! Und da meinen noch Leute, die Kirche übe keine politische Macht aus?

Berlin. — Selbstverständlich ist der Satz in der Abhandlung „Ehrenmann oder Vaterlandsverräter?" von H. Graf Moltke auf S. 251, Folge 8: „Der Herzog hat sich damit den unvergänglichen Ruhm gesichert, unter jenen verkommenen Verbrechern, die sich Deutsche Fürsten nannten, der zweitgrößte Händler mit Menschenfleisch zu sein", nur auf diejenigen Deutschen Fürsten zu beziehen, die mit Deutschen Soldaten Menschenhandel getrieben haben.

9. 10. 1870 - Der Kirchenstaat wird aufgehoben

Nachdem der Staat des Papstes nach seiner Aufhebung durch Napoleon I. im J. 1815 wiederhergestellt war, erfolgte i. J. 1870 seine erneute Aufhebung und Einverleibung in das geeinte Königreich Italien. Der um dieses Einigungwerk besonders verdiente italienische Staatsmann Cavour hatte bereits am 24. 10. 1859 geschrieben: „Der Papst kann ernste Reformen nicht nur nicht wollen; er darf ihnen gar nicht zustimmen. So lange er Papst und König ist, muß er sich im Gewissen verpflichtet halten, die Gewalt des Königs anzuwenden, um den Entscheidungen des Pontifex Achtung zu verschaffen. Der Papst kann weder in die Freiheit des Unterrichts, noch in die der Kulte, noch in die Preßfreiheit willigen; nicht einmal munizipale Freiheiten kann er dulden."

Die Einheit Italiens selbst wurde im Gegensatz zu dem päpstlichen Rom geschaffen, und als am 14. 3. 1861 Viktor Emanuel zum König Italiens ausgerufen wurde, schleuderte der Papst den Kirchenbann gegen „die Usurpatoren und die Einbrecher in den Kirchenstaat". Die päpstlichen Truppen wurden jedoch von den Truppen der gebannten „Usurpatoren" vollständig geschlagen, und diese rückten in die Länder des Bannstrahlen schleudernden Papstes ein. Dem s. Zt. zur Versöhnung mit Italien ratenden Earl Clarendon erklärte der Papst, „er baue auf die Vorsehung und ihre Wunder". Der englische Diplomat erwiderte trocken: „Ew. Heiligkeit, seit Jahren geschehen in der Tat Wunder, aber sämtlich zum Vorteil Italiens." Infolge der päpstlichen Niederlage hatte sich jedoch der mit Mord, Lüge, Meineid und jesuitischer Hilfe auf den Thron gelangte Napoleon III. auf dringende Mahnungen, seine Verpflichtungen als „Papstbeschützer" zu erfüllen, in die Angelegenheiten Italiens gemischt und Rom durch französische Truppen besetzen lassen. Der Tod Cavours beeinflußte jedoch die Verhandlungen wegen der Einverleibung des Kirchenstaates, und Italien mußte für die Zurückziehung der französischen Truppen dem Papste Rom überlassen. Der Zug Garibaldis, mit dem Ziele der Einnahme Roms, veranlaßte i. J. 1867 die Rückkehr der Franzosen und führte zu der schweren Niederlage desselben bei Mentana. Durch diesen Erfolg ermutigt, erwirkten die Jesuiten, nachdem der durch Habsburg-Österreich geführte Krieg gegen Preußen i. J. 1866 mit einem Mißerfolg geendet hatte, i. J. 1870 die Kriegserklärung Frankreichs an Preußen-Deutschland. Mit dem „Papstbeschützer" Napoleon III. dachte man, weiter gesteckte Ziele zu erreichen. Die mit dieser Kriegserklärung gleichzeitig erfolgende Verkündigung des Dogmas von der „Unfehlbarkeit des Papstes" war eine Kriegserklärung des Jesuitismus an die Vernunft und unterstrich den Zusammenhang beider Ereignisse. Da Napoleon den Italienern Rom nicht überlassen durfte, wurde dem jesuitisch-bonapartistischen Frankreich auch nicht die so dringend ersuchte Waffenhilfe Italiens gegen Deutschland gewährt. Als dieses Frankreich bei Sedan zusammenbrach, war auch das Ende des Kirchenstaates besiegelt. Am 20. 9. 1870 rückten die von der Bevölkerung stürmisch begrüßten italienischen Truppen in das der französischen Hilfe beraubte päpstliche Rom ein. Durch eine Volksabstimmung wurde mit 40 000 Ja- gegen 40 Neinstimmen Rom und das noch verbliebene päpstliche Gebiet mit dem Königreich Italien vereinigt. Der päpstliche Widerstand war natürlich belanglos und sollte der Welt auch nur die „schreckliche Vergewaltigung des leidenden Papstes" zeigen! „Es kam" - so schreibt Brosch in der „Geschichte des Kirchenstaates" - „zum Kampfe, dessen Ausgang nicht zweifelhaft sein konnte. Pius selbst hoffte nur auf göttlichen Beistand ... auch jetzt, da die Kanonen vor Porta Pia erdröhnten, richtete er von Zeit zu Zeit von den Fenstern des Vatikans den Blick gen Himmel, um die Heiligen Peter und Paul zu erspähen, wie sie Engelsscharen mit flammenden Schwertern ihm zu Hilfe schickten. Als das Wunder ausblieb, ergab sich der Papst in das Unabweisliche ... Dank der Reife des italienischen Volkes, den Siegen des Deutschen, der Gleichgültigkeit aller anderen, ist der Kirchenstaat zu Grabe getragen worden." Damit war jedoch die Herrschaft „Roms" nicht begraben! Durch die Aufhebung des Kirchenstaates wurde nur die Fessel gelöst, „durch welche die universale geistliche an die lokale weltliche Herrschaft angeschmiedet war." Deshalb schrieb der Feldherr warnend: „Es gilt daher, das Wesen des Papsttums und sein Handeln auch in „weltlichen Dingen" als Glaubensüberzeugung und Glaubensziel immer von neuem und dabei die Tatsache festzustellen, daß die Christenlehre das Fabrikat xbeliebiger Juden ist und später von herrschsüchtigen Priestern zu ihren Gunsten umgestaltet wurde, und die Überlieferungen des Papsttums der geschichtlichen Tatsächlichkeit nicht entsprechen. Erst wenn so die Axt an die Wurzeln des Papsttums gelegt wird, kann es gefällt werden." Lö.

Verantwortlicher Schriftleiter: Walter Löhde. Für Anzeigen und Bilder verantwortl. Hanno v. Kemnitz. Beide München 19, Romanstr. 7. D. A. 3. Viertelj. 74280. Z. Zt. ist Anzeigenpreisliste Nr. 7 gültig. Rotationdruck bei Kunst im Druck, Müller & Co., München. Alle den Inhalt der Zeitschrift betreff. Fragen u. Einsendungen sind an Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19, Romanstr. 7, Abt. Schriftleitung, zu richten. - Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Bücher, Bilder u. dgl. wird keine Gewähr geleistet. Fernruf der Schriftleitung: München 66264.